Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauer, Bruno,

Bouillé und die Flucht Ludwig XVI

Charlottenburg 1843

Gall.rev. 71 f-1/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10420647-7

2

Denkwürdigkeiten

zur

Geschichte der neueren Zeit.

Von

Bruno Bauer und Edgar Bauer.

2.

2

Bouillé

und

die Flucht

Ludwig XVI.

Von

Bruno Bauer.

2.

Charlottenburg, 1843.

Verlag von Egbert Bauer.

Bauer.

Gall. rev. 91 (2

Denkwürdigkeiten

zur

Geschichte der neueren Zeit

seit der

Französischen Revolution.

Nach den

Quellen und Original-Memoiren

bearbeitet und herausgegeben

von

Bruno Bauer und **Edgar Bauer.**

Bouillé.

Charlottenburg, 1843.

Verlag von Egbert Bauer.

Bouillé

und

die Flucht

Ludwig XVI.

Von

Bruno Bauer.

Charlottenburg, 1843.
Verlag von Egbert Bauer.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

Bayerische Staatsbibliothek München

Franz Claudius Amour, Marquis von Bouillé befand sich im ersten Jahre der Revolution grollend mit ihren Principien und erschreckt durch ihre Fortschritte in Metz als Commandant der Provinz der drei Bisthümer.

Am 19. November 1739 geboren, zeichnete er sich schon sehr früh im französischen Heere aus. Im siebenjährigen Kriege erwarb er sich den Rang eines Obersten, in seinem acht und zwanzigsten Jahre wurde er zum Gouverneur von Guadeloupe ernannt und als Gouverneur von Westindien sicherte er sich im amerikanischen Kriege durch seine glücklichen Expeditionen gegen die feindlichen Inseln seinen militärischen Namen. Nach dem Frieden von der Regierung aus der neuen Welt zurückberufen, sollte er bald darauf das alte Frankreich untergehen sehen.

Er kannte den Verfall seines eigenen Standes und der Geistlichkeit, er war von dem Uebergewicht, welches sich der dritte Stand seit einem Jahrhundert

zu erwerben gewußt hatte, vollkommen überzeugt, glaubte aber mit dieser Ueberzeugung die andere verbinden zu können, daß die beiden ersten Stände schlechterdings mit ihren Vorrechten erhalten werden müßten, wenn die Monarchie nicht untergehen solle, und daß sie in ihrem alten Princip vollständig erhalten werden könnten, wenn man nur einige Uebelstände und Fehler, die im Lauf des letzten Jahrhunderts die Stellung des Adels und der Geistlichkeit schwierig gemacht hätten, beseitigen wollte. Statt dessen hatte Necker, als er die Generalstände berief, nach seiner Meinung das Volk zum Krieg gegen die ersten Stände der Monarchie aufgerufen und den König selbst irre geführt, als er die gereizte Stimmung desselben gegen die Notablen, die ihn in der Finanznoth des Staats verlassen hatten, dazu benutzte, um ihm die Ueberzeugung beizubringen, daß vom dritten Stande die sicherste Hilfe gegen den Egoismus der bevorrechteten Stände zu erwarten sey.

Im Jahre 1787 hatte Bouillé den Oberbefehl über die Truppen in der Provinz der Bisthümer erhalten. Er war so eben auf einem längeren Besuche während des Winters 1788 — 1789 zu Paris, als er den Befehl erhielt, am ersten März in seiner Provinz zu seyn, um während der Wahl der Deputirten zu den Generalständen die Ruhe aufrecht zu erhalten.

Sechs Monate später hatte das aufgeregte Volk bereits so viel gewonnen, daß er die Sache der Monarchie aufgab; Lafayette indessen, der ihn zugleich als Revolutionair mit Argwohn betrachtete und erschrocken über die Volksleidenschaften, die er nur mit Mühe noch zügeln konnte, seine militärische Macht für sich gewinnen wollte, zog ihn in die Angelegenheiten seines Vaterlandes wieder hinein. —

Wir werden den Marquis selbst sprechen lassen; an diesem Wendepunkte ist es, wo er in seinen Memoiren über seinen Antheil an den Bewegungen der Revolution Rechenschaft abzulegen anfängt.

Unterhandlungen mit Lafayette.

Die Revolution war indessen mit reißendem Schritte vorwärts gegangen und Nichts hatte sie bisher auf ihrem Wege aufhalten können. Die Ueberbleibsel des Feudalsystems waren zerstört, die Principien der alten Verfassung des Königreiches erschüttert; der König war am 6. October von dem Volke in seinem Schlosse zu Versailles bestürmt worden und nach der Zerstreuung und Ermordung seiner Garden als Gefangener nach Paris geführt und in die Tuil-

lerien eingeschlossen, wo er täglich dem Hohn der Masse ausgesetzt war. Ganz Frankreich war im Kriegszustand; die Herren vom Adel, verfolgt von ihren Vasallen, mußten ihre Schlösser verlassen und das Erbe ihrer Väter in Feuer aufgehen sehen; die Geistlichkeit erwartete voller Bestürzung und Schrecken ihr Todesurtheil; die Stadtobrigkeiten sahen rettungslos ihre Autorität aufgehoben, die Gesetze umgestoßen und ihre Gewalt vernichtet; alle Springfedern der Regierung waren zerbrochen, die Menschenrechte erklärt, kurz die Sans-cülotten regierten im Namen der Nation, der Constitution und der National-Versammlung, die täglich eine Reihe alter Gesetze aufhob, um dafür neue zu machen, die ihr von den Partheimenschen in ihrer Mitte dictirt wurden.

Necker selbst, nachdem er die Zügel der Regierung aus den Händen gelassen, war der Spott und Spielball der verschiedenen Partheien geworden; Lafayette dagegen, der es verstanden hatte, sich die Schandthaten des Herzogs von Orleans zu Nutze zu machen, hatte sich zum Herrn über des Königs Person gemacht, gebot unbedingt über Paris, wo er eine zahlreiche Miliz befehligte und wenn er wollte, nach Willkühr über die Nationalversammlung verfügen konnte; sein Einfluß erstreckte sich endlich über die Provinzen und selbst auf einen Theil der Armee.

Das war die Lage Frankreichs, sechs Monate

nach der Eröffnung der General-Stände, im Monat November 1789.

Ich war beständig zu Metz geblieben. Das Volk haßte mich zwar, dafür konnte ich mich aber um so sicherer auf meine Soldaten verlassen, da es mir gelungen war, ihre Eifersucht gegen den Bürger und ihre Verachtung gegen die untere Volksmasse rege zu erhalten. Die Regierung, zu schwach für die Umstände und denselben bei weitem nicht gewachsen, ließ mich ohne Befehle und Instructionen; selbst über die Absichten des Königs, die doch nach dem, was er erfahren und erlitten hatte, sich wesentlich verändert haben mußten, blieb ich in Unwissenheit; ich hatte mich zu keiner Parthei geschlagen, stand mit keiner in Verbindung, war als der Gegenstand des allgemeinen Mißtrauens mitten in der revolutionairen Bewegung isolirt und galt als ein Feind der Constitution, der ich den vorgeschriebenen Eid bis jetzt immer noch verweigert hatte, obwohl ich ihn auf Befehl des Königs die Truppen hatte leisten lassen; im Gefühl, daß es unmöglich sey, dem Uebel, das einmal geschehen war, abzuhelfen, hatte ich den festen Entschluß gefaßt, Frankreich zu verlassen und ein neues Vaterland aufzusuchen, wenn ich den Wunsch einer Vereinigung mit denen, die Willen, Kraft, Muth und Talent genug hätten, um das Konigthum auf einer den damaligen Umständen angemessenen

Grundlage wieder herzustellen, nicht erfüllt sehen sollte: das war damals meine Lage und mein Entschluß stand um so fester, da ich täglich in der National-Versammlung als Aristokrat denuncirt wurde.

In dieser Ungewißheit befand ich mich, als ich von dem Marquis dü Chatelet, der mir seit langer Zeit zugethan war, gegen mich Verpflichtungen hatte und damals Freund und Adjutant Lafayette's war, einen Brief erhielt — im October — den er im Auftrage des Letzteren geschrieben hatte. Lafayette, schrieb er mir, stehe zwar auf dem Gipfel der Macht und habe sich durch sein festes Benehmen so eben des Herzogs von Orleans entledigt, aber trotz dieses Erfolgs gegen denjenigen, der unter den Partheihäuptern am meisten zu fürchten war, sey er vor inneren und vielleicht auch vor äußeren Unruhen noch nicht sicher; nach seiner Ansicht sey es in dem gegenwärtigen Augenblick die Pflicht aller Wohlgesinnten, sich zur Vertheidigung des Königs und der Constitution zu verbinden, er rechne in diesem Falle auf meine Talente und werde mir in Kurzem selbst schreiben, indem er hoffe, daß sein Verhalten allen Verdacht, den ich etwa noch gegen seine Aufrichtigkeit haben möchte, beseitigen würde.

Dieser Brief war nicht geeignet, mich aus meiner peinlichen Lage zu befreien. Lafayette war einer meiner nächsten Verwandten; ich hatte ihn von Kind-

heit auf gekannt und seit seinem Eintritt in das öffentliche Leben beständig beobachtet; seinen mißtrauischen und zur Verstellung geneigten Charakter fürchtete ich mehr als seinen Ehrgeiz, dem ich alle Befriedigung gewünscht hätte, wenn er nur Willens gewesen wäre, den König, die Monarchie und sein Vaterland zu retten, indem er die Revolution auf dem Punkte, wo sie damals stand, aufhielt und eine Regierung auf Principien gründete, wie sie Frankreich und dem Nationalgeiste angemessen waren. Lafayette konnte es; er war der einzige Mensch, der damals Kraft und Mittel genug dazu hatte; aber er hatte nur Ehrgeiz ohne Charakter und Genie, die denselben hätten leiten können.

Ich überlegte erst einige Zeit und schickte dann seinem Freunde — am 30. October 1789 — eine Antwort, die sich allerdings nur im Allgemeinen hielt, aber doch hinreichte, um Lafayette, wenn er wirklich den Wunsch hegte, sich mit mir zu verbinden, zu bestimmen, mir seinen Plan und die Mittel zur Ausführung desselben mitzutheilen. Ich erinnerte ihn an unsere Unterhaltungen im vergangenen Winter, an meine damals schon ausgesprochenen Befürchtungen, daß aus der Zusammensetzung der General-Stände, unter welchen unmöglich Gemeingeist herrschen könne, Unordnung und Anarchie hervorgehen müßten: meine Befürchtungen, schrieb ich, sind ein-

getroffen, das Königthum ist dem Untergange nahe gebracht; die Verbindung der rechtschaffenen und muthigen Männer von Einfluß kann es allein vielleicht noch retten: aber sie müssen eine letzte Anstrengung wagen. Finden sich Männer, wie sie dazu nothwendig sind, so stehe ich sogleich auf ihrer Seite. Einige Zeit lang glaubte ich, daß der Herzog von Orleans und Lafayette das Geschick Frankreichs in ihren Händen hielten. Der erstere hat mich durch sein Benehmen bei den letzten Ereignissen enttäuscht, ich sehe ein, daß man von ihm nichts mehr als Böses zu erwarten hat. Lafayette, dessen Macht noch gestiegen ist, bleibt also nur noch übrig: er kläre mich über seine Grundsätze auf — sind sie so, wie sie mir von Ihnen angekündigt sind, so, wie ich sie wünsche, so werde ich mich mit ihm verbinden, um das Vaterland zu retten. Aber noch einmal! Die Rückkehr der Willkühr-Herrschaft, unter der ich geboren bin und gelebt habe, will ich nicht, noch weniger will ich die Unordnung und die Anarchie, die gegenwärtig herrschen; ich will unter einer Regierung leben, die zu gleicher Zeit Sicherheit nach außen und Ruhe im Innern gewährt, die also auch die Freiheit in vernünftige Gränzen einschränkt. Eine Zeit lang war eine solche Regierung möglich — vielleicht ist sie es jetzt noch.

Die Antwort Lafayette's ließ lange auf sich

warten. „Wir Beide, schrieb er mir unterm 15. November, lieben die Freiheit, nur brauchte ich eine stärkere Dosis als Sie und ich wollte sie durch das Volk und mit dem Volk erreichen. Diese Revolution ist geschehen und Sie dürfen über sie um so weniger gereizt seyn, als Sie keinen Antheil an ihr haben nehmen wollen; aber heute fürchten wir dieselben Uebel, die Anarchie, innere Zwietracht, die Auflösung aller öffentlichen Kräfte; wir verlangen nach denselselben Gütern, Wiederherstellung des Credits, Befestigung einer constitutionsmäßigen Freiheit, Rückkehr der Ordnung und nach einem festen Gange der vollziehenden Gewalt. Da eine Gegenrevolution glücklicher Weise unmöglich ist und außerdem ein Verbrechen wäre, da sie den Bürgerkrieg unfehlbar zur Folge hätte, so bleibt dem rechtschaffenen und aufrichtigen Bürger nichts mehr zu thun übrig, als die Maschine im Sinne der Revolution wieder in ihren regelmäßigen Lauf zu setzen. Der König ist von dieser Wahrheit durchdrungen: alle tüchtigen Leute müssen sich, wie mir scheint, von ihr auch durchdringen lassen. Die National-Versammlung, nachdem sie in Versailles niedergerissen hat, beginnt in Paris die Arbeit des Wiederaufbaus; sie wird um so gemäßigter seyn, als aller Vorwand zum Mißtrauen aus dem Wege geräumt werden soll, und je besser Sie es, lieber Vetter, mit der neuen Constitution meinen,

um so mehr werden Sie im Stande seyn, der guten Sache zu dienen.“

Dieser Brief konnte mir natürlich kein großes Zutrauen einflößen. In meiner Antwort — vom 20. November — konnte ich nur von neuem meine Ueberzeugung aussprechen, daß alles Uebertriebene nicht dauern könne, und meine Versicherung wiederholen, daß ich in jedem Falle, wenn es sich um das Gemeinwohl, um das Glück der Nation und die Vernichtung der Willkürherrschaft handle, ohne Rücksicht auf jedes Privatinteresse und jede persönliche Meinung die Bestrebungen aller rechtschaffenen Franzosen unterstützen werde.

Mein einziger Gedanke war, dem Könige zu dienen und das Königthum in seinem Falle aufrecht zu erhalten. Ich wollte mich für keine Parthei erklären, sobald sie nicht denselben Zweck hatte; aber ich mußte den schonen, der damals herrschte und der von Allen am wenigsten Schurke war. Meine Aufgabe war, meine Armee und die Festungen, die unter meinem Befehl standen, zu erhalten, mich in Metz zu behaupten, dort die Begebenheiten abzuwarten und den günstigen Augenblick, der im Lauf der Revolution gewiß zu erwarten war, zu benutzen.

Ich blieb fast drei Monate ohne Antwort von Lafayette und beobachtete gegen ihn dasselbe Stillschweigen. Indessen empfing ich aber vom Kriegs-

minister La Tour — dü — Pin ein Privatschreiben, in welchem er in mich drang, der Constitution zu schwören, was ich bisher immer noch unterlassen hatte. So lieferte ich denn den Eid in die Hände der Municipal-Beamten von Metz, was mir einige Popularität verschaffte, obwohl ich — so groß war die Unruhe! — kurze Zeit darauf gezwungen war, ihn zu erneuern.

Während ich im Lauf des folgenden Winters meine Armee gegen die Verführungskünste der constitutionellen Parthei und gegen die verbrecherischen Anstrengungen der Anhänger des Herzogs von Orleans sicher zu stellen suchte, erhielt ich die Nachricht, daß der König, der Lage, in der er sich und das Reich sah, müde, sich am vierten Februar allein und von freien Stücken in die constituirende Versammlung begeben habe. Hier hatte er einen rührenden Vortrag gehalten, der ihn aber nun durch die stärksten Bande an die Constitution oder vielmehr an die Revolution kettete und zum Haupt der letzteren machte. Wie groß war mein Erstaunen! Nur deshalb war ich in Frankreich geblieben, nur deshalb hatte ich so viel Noth und Pein ausgestanden, um ihm einen Kern in der Armee zu erhalten, der es ihm zur Zeit möglich machen könnte, wenigstens die

Haltung eines Monarchen wieder anzunehmen und als Souverän zu reden und zu handeln — und er lieferte sich nun ohne Rückhalt an Narren und Bösewichter aus, die seinen Ruin wollten! Wie konnte er jemals einen solchen Schritt wieder zurücknehmen, ohne seinen Charakter bloßzustellen — ohne sich also dem größten Unglück auszusetzen, welches einem König widerfahren kann?

Ich beschloß nun, Frankreich zu verlassen und hatte mich wahrscheinlich über meine Absichten gegen Jemand erklärt, der sogleich an Herrn von Lafayette seine Mittheilung machte, denn dieser gab mir bereits in einem Schreiben vom 9. Februar (1790) sein sehnlichstes Verlangen zu erkennen, daß ich die Idee, das Vaterland zu verlassen, aufgeben und die jetzige Gelegenheit ergreifen möchte, um mich für die Constitution zu erklären. Durch den neuerlichen Schritt des Königs seyen mit Einem male alte Wünsche und verbrecherische Hoffnungen vereitelt und die Bande der allgemeinen Ordnung fester zusammengezogen.

Dieser Brief brachte weder in meinen Ansichten noch in meinen Vorsätzen eine Aenderung hervor; doch sagte ich davon Lafayette'n Nichts und gab ihm nur meine gewöhnliche Antwort. Ich wiederholte ihm meinen Vorschlag zu einer Verbindung für das Gemeinwohl und für die Befestigung einer monarchischen Verfassung, die dem Volk seine Rechte, aber auch

dem Monarchen seine Prärogative sichere. Doch fügte ich hinzu, der Schritt, den der König so eben für die allgemeine Ruhe und für das Glück des Volkes gethan habe, verdiene mindestens, daß man auch an das seinige ein wenig denke.

Indessen hatte ich in Metz immerfort meine Noth und verfiel täglich immer mehr mit der Municipalität und dem patriotischen Clubb, der das Volk gegen mich reizte und aufbrachte. Das Hauptverbrechen, das man mir zur Last legte, bestand darin, daß ich mich der Verbrüderung der Nationalgarde und der Linientruppen, die man als das sicherste Mittel benutzte, um den Geist der letzteren zu verderben, widersetzte. Ich suchte im Gegentheil Beide von einander entfernt zu halten und eine gewisse Eifersucht zwischen ihnen zu unterhalten; überdieß bestand ich auf meiner Weigerung, dem Volk in den Städten und auf dem Lande die Waffen, die man täglich in ungeheurer Menge von mir forderte, auszuliefern.

Ich war der einzige Commandant in den Provinzen, der auf seinem Posten geblieben war; die andern waren fast alle bereits ausgewandert; die oberen Chefs hatten die Armee verlassen und ihre Stellen waren entweder durch Generale, die man bisher vernachlässigt hatte, oder durch solche, die sich zu den Principien der Revolution bekannt hatten,

wieder besetzt worden. Ich wußte, daß Lafayette mit dessen Anhängern zu Metz ich mich — sei es aus Ungeschick, oder in Folge meiner gereizten Stimmung — überworfen hatte, mir mein Commando nehmen wollte. Er hatte es sogar durch seine Intriguen dahin gebracht, daß der König — unterm 23. April 1790 — eigenhändig an mich schrieb und mich auf einen Brief des Kriegsministers verwies, der mir die Gründe entwickeln würde, die es als rathsam erscheinen lassen könnten, daß ich für einige Tage nach Paris käme. Wäre ich auch nicht kurz vorher vom Minister benachrichtigt worden, daß der König es durchaus nicht mißbilligen würde, wenn ich in Metz bliebe, so hätte ich doch leicht merken können, daß es den König gar nicht danach verlangte, mich in Paris zu sehen, wo man tausend Vorwände gefunden hätte, meine Rückkehr nach Metz zu verhindern.

Meine Antwort an den König, die weniger für diesen als für Lafayette bestimmt war, bestand in der Bitte um Erlaubniß, das Königreich verlassen zu dürfen. Der König verstand meinen Schritt und schrieb mir am 2. May, er wolle nicht, daß ich ihn und das Königreich verlasse, da er aus den Diensten, die ich ihm bereits geleistet, auf diejenigen schließen könne, die ich ihm noch zu leisten im Stande sey.

Ich blieb und mußte meiner erneuerten Verpflich-

tung schon am vierten May, auf welchen Tag endlich die Föderation der National-Garden von Metz und der Provinz mit den Garnisontruppen dieser Stadt angesagt war, nachkommen. Diese Föderation hätte schon längst stattfinden sollen; da aber darüber noch kein ausdrückliches Decret der National-Versammlung erlassen war und der König mir seine Befehle nicht überschickt hatte, so hatte ich mich ihr bisher beständig widersetzt. Jetzt aber, dazumal die Stadt Metz zwei Deputirte an den König und die Versammlung abgeschickt hatte, um auf meine Abberufung anzutragen, meldete mir der Kriegsminister den Wunsch des Königs, daß ich der Föderation beiwohnen, bei dieser Gelegenheit meinen Eid erneuern und Alles thun möchte, um mich populär zu machen und das Zutrauen des Volkes und der National-Garde zu gewinnen. Ich erfüllte den Wunsch des Königs und mein Schritt brachte eine so große Wirkung hervor, daß die National-Garden der Provinz mich einstimmig zu ihrem General wählen wollten und lebhaft in mich drangen, diesen Posten anzunehmen.

Ich schlug ihn aus, zum Bedauern des Königs und des Ministers, und ich mußte meinen Fehlgriff bald genug selbst bereuen. Da ich mich einmal dazu verstanden und verpflichtet hatte, mich der Constitution zu unterwerfen und durch die Mittel, die sie

mir darbot und vorschrieb, dem König und der Monarchie zu dienen, so wäre es meine Aufgabe gewesen, mir eine der Hauptrollen in der neuen Verfassung zu verschaffen, so viel wie möglich mir unter den Constitutionellen selbst eine große Parthei zu bilden, Lafayette gegen die Jacobiner zu unterstützen, dem König als Rückhalt gegen alle Partheien zu dienen und ihm für die entscheidenden Augenblicke Hilfsquellen bereit zu halten. Ich hätte nicht nur das Commando über die Föderation der Bisthümer und Lothringens annehmen, sondern auch sogleich nach der Sicherung meiner Stellung nach Paris gehen müssen, um Lafayette über seine etwaigen Pläne auszuforschen und ihm wenigstens Sicherheit einzuflößen, da das Zutrauen des ehrgeizigen und argwöhnischen Menschen doch einmal kaum zu gewinnen war; mit den wohlgesinnten Ministern hätte ich dann einen umfassenden Plan entwerfen und ihn vom König bestätigen lassen müssen. Er hätte auf den Charakter des Letzteren berechnet seyn müssen. Der König hätte nämlich die constitutionelle Parthei ihren Gang gehen lassen müssen, nur so, daß er sich unter ihr einige Anhänger für jeden Fall bereit hielt; über die Decrete, die ihm zur Bestätigung vorgelegt würden, hätte er dann verständige und treffende Bemerkungen machen müssen, ohne auch nur Eines zu verwerfen, indem er sich immer nur auf den beständigen Wunsch

beschränkte, daß die neuen Gesetze das Glück des Volkes befördern möchten. Die Fehler dieser Verfassung waren dem bei weitem größeren Theil der Versgammlung bekannt; sie würde vielleicht von selbst gefallen seyn, oder, was wahrscheinlicher gewesen wäre, man hätte mit ihr eine so eingreifende Veränderung vorgenommen, daß in den Händen des Königs die ganze vollziehende Gewalt und die Verfügung über die Staatsmacht geblieben wäre. Die Furcht vor den Aristokraten wäre verschwunden und die constitutionelle Parthei hätte sich nicht mit der der Jakobiner vereinigt. Der König wäre dann im Stande gewesen, Lafayette innerhalb seiner eigenen Parthei zu schwächen, und ich hätte eine furchtbare Militärgewalt in Händen gehabt, die zur rechten Zeit die Entscheidung gegeben hätte.

Ich habe nicht so gehandelt, wie ich hätte handeln sollen — es schmerzt mich sehr; aber mein Abscheu vor dieser Revolution ließ die Maaßregeln, die mir die Klugheit gebot, nie zur Reife kommen: — ich that zu viel für meine Principien, zu wenig für die Sache.

(Wir unterbrechen für einige Zeit die Erzählung des Marquis, um nur eine kurze Uebersicht der Ereig-

nisse bis zu dem Augenblicke zu geben, wo der Plan zu der Flucht des Königs ernstlich berathen zu werden anfing.)

Unruhen in der Armee und erste Berathungen über die Flucht des Königs.

Als der General sich von neuem verpflichtete, in Frankreich zu bleiben und der Constitution zu dienen, hielt er dieselbe zwar immer noch für eine bloße Chimäre; er glaubte aber, daß Lafayette noch besondere Pläne und Absichten im Rückhalt habe, die vielleicht — so hoffte er wenigstens — die „Befestigung der Ordnung" zum Gegenstande hätten.

Er schrieb demnach an Lafayette und forderte ihn auf, ihm seine Pläne mitzutheilen: — natürlich konnte der Ritter der Constitution dem royalistischen General das wenigstens nicht schreiben, was dieser wünschte. In seiner Antwort — vom 20. Mai 1790 — ist nur der eine Umstand bemerkenswerth, daß er über die excentrischen und republikanisch gesinnten Männer der Volkspartei klagt, die sich nicht von der Ueberzeugung abbringen lassen wollten, daß die

Mittel der Revolution auch im Gange der Constitution beibehalten werden müßten.

Lafayette schlug indessen eine allgemeine Conföderation der Nationalgarden und der Linientruppen zu Paris vor; jene sollten aus jedem Departement ihre Detachements abschicken, diese durch Abgesandte eines jeden Regiments die ganze Armee bei der Feierlichkeit repräsentiren. Die Föderation fand am 14. Juli, dem Jahrestage der Eroberung der Bastille statt und die Armee war durch diesen Schritt völlig in die revolutionäre Bewegung hineingezogen: wenige Wochen nachher, als die Deputirten der Regimenter zurückgekommen waren, befand sie sich in einem allgemeinen Aufstande.

In diesem Augenblick der Aufregung erließ die National-Versammlung ein Decret, daß die Generale und sämmtliche Officiere der Armee sich auf ihr Ehrenwort zum Gehorsam gegen die Constitution verpflichten sollten: Bouillé beklagte sich in einem Schreiben an Lafayette, daß dieses Decret dem Mißtrauen der Soldaten gegen ihre Officiere nur noch mehr Nahrung gebe; es war aber Nichts mehr zu ändern. Das Mißtrauen war einmal vorhanden; es war nicht ungegründet, da die Adligen einer Verfassung, die den Adel aufgehoben hatte, nicht aufrichtig anhängen konnten: der Bruch zwischen den Soldaten und ihren Vorgesetzten war nicht mehr zu verkennen und Mira-

beau verfuhr am consequentesten, als er dazu rieth, man solle die Armee entlassen und auf der Grundlage der Principien der Revolution eine neue bilden. Auch ohne eine solche Maaßregel ging die alte Armee unwiderbringlich verloren, die Insurrection der Soldaten brach mit einem Male fast in allen Garnisonen des Reichs aus und verbreitete sich auch in der Provinz, die Bouillé kommandirte.

In Metz gelingt es ihm mit Hilfe der National-Garden, die ihm seit dem Fest vom 4. Mai noch ergeben waren, die Soldaten einigermaaßen zur Ruhe zu bringen und den Officieren einen Theil ihrer Autorität wieder zu verschaffen; aber die Achtung der Soldaten hatten die Officiere unwiederbringlich verloren.

In Nancy war dagegen die Gefahr so groß, daß die Nationalversammlung sich bewogen sah, durch ein besonderes Decret den Truppen und dem Volk dieser Stadt die Rückkehr zu ihrer Pflicht zu gebieten, und der König — im August — die Truppen von Lothringen, dem Elsaß, der Franche-Comté und der Champagne dem Oberbefehl Bouillé's untergeben konnte. Der Nutzen, den dieser aus der Vereinigung einer Armee von 90 Bataillonen und 104 Schwadronen unter seinem Commando ziehen konnte, war aber nicht groß, da fast alle Truppen dem Aufstand sich angeschlossen hatten, selbst einige von den

deutschen und Schweizerregimentern bereits angesteckt waren und nur die Reiterei größtentheils den Gehorsam bewahrt hatte. Der Muth indessen, welchen der General bewies, als er mit den wenigen zuverlässigen Truppen vor Nancy rückte, imponirt noch den Aufrührern, die sich dieser Stadt bemächtigt hatten; sie hatten auch noch kein höheres Interesse, keinen durchgreifenden Gedanken, der einen ernstlichen Widerstand nöthig gemacht und seinen glücklichen Erfolg verbürgt hätte; sie capituliren mit dem General, als dieser am 31. August vor den Thoren der Stadt stand, und verpflichten sich, dieselbe augenblicklich zu räumen. Auch selbst da noch, als die Erbitterung beider Seiten in der Stadt ein furchtbares Blutbad herbeigeführt hatte, die Schweizer nämlich, die der General als Avant-Garde in die Stadt geschickt hatte, mit der Bevölkerung und einem Theil der zurückgebliebenen Aufrührer in Streit und endlich in ein Gefecht geriethen und die Garnison, in der Meinung, daß man ihren Abmarsch aus Nancy zu einem verrätherischen Angriff auf die Einwohner und ihre Cameraden benutzt habe, in die Stadt zurückeilte, selbst da noch gelang es den eigenen Officieren des Regiments des Königs, welches die Hauptstärke der Aufrührer bildete, die Soldaten zur Rückkehr in die Caserne zu bewegen. Die Nacht machte indessen dem mörderischen Gefecht in den Straßen ein Ende, die

empörten Regimenter zogen sich sämmtlich in ihre Casernen zurück, sie fingen wieder an, auf ihre Officiere zu hören, Bouillé, auf die Nachricht von ihrer schwankenden Haltung, begiebt sich allein zu ihnen und bringt sie dahin, daß sie sämmtlich noch vor Mitternacht die Stadt verlassen.

In den ersten Tagen des September erhielt der General von dem König, von Lafayette und von der Nationalversammlung Lob- und Danksagungsschreiben. „Fahren Sie auf diesem Wege fort, schreibt ihm der König am 4. September, erhalten Sie sich sorgfältig Ihre Popularität, sie kann mir und dem Königreiche vielleicht von Nutzen seyn; ich betrachte sie als letzten Rettungsanker und sie kann mit der Zeit zur Wiederherstellung der Ordnung dienen."

Der General beschäftigte sich in der That bereits mit Entwürfen, wie der König an die Spitze der Armee gebracht werden könne, damit er die Gunst der Soldaten sich erwerbe und je nach den Umständen den Prätensionen der Partheien ein Ende mache, als der Herr von Agoult, Bischof von Pamiers mit einem Beglaubigungsschreiben des Königs vom 23. October 1790 bei ihm eintraf und ihn von der Absicht desselben, Paris, also auch sein Gefängniß zu verlassen, unterrichtete. Der Plan des Königs war, sich in eine der Provinzfestungen, die unter dem Commando des Generals standen und deren Bestimmung

demselben überlassen werden sollte, zurückzuziehen, die treugebliebenen Truppen um seine Person zu vereinigen, das Volk von seinen „Verführern" zu befreien und sich auf die Hilfe seiner Verbündeten zu stützen, wenn die andern Mittel, die er zur Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens anwenden würde, nicht hinreichen sollten. Die Ausführung des Plans war für das nächste Frühjahr festgesetzt und der General sollte bis dahin die Mittel dazu vorbereiten und die nöthigen Anstalten treffen. Dieser hielt es zwar für seine Pflicht zu bemerken, daß der Schritt höchst gewagt und gefährlich sey und, wenn er mißlinge, den König und das Königthum ins Verderben stürzen würde. Allein er gehorchte — um so lieber, da der Plan mit seinen eigenen Entwürfen zusammentraf, und er mußte gehorchen, da ihm der Botschafter des Königs versicherte, daß der Kaiser Leopold sowie die andern Verbündeten des Königs denselben fern von Paris und in seiner vollen Freiheit sehen wollten, ehe sie sich zu einem Schritt zu seinen Gunsten entschließen könnten.

Im Lauf des folgenden Winters durchkreuzten sich nun die Intriguen beider Partheien, die jeden Gedanken an eine Vereinigung ihrer Interessen von Tage zu Tage immer entschiedener aufgeben mußten. Der König entscheidet sich unter drei Orten, die der General als Ziel seiner Flucht vorgeschlagen hatte, für

Montmedy, 70 französische Meilen von Paris, eine Meile von dem österreichischen Gebiet entfernt, gegen sechszehn Meilen von Luxemburg und ein guter Lagerplatz für eine kleine Armee.

Indessen gelingt es Lafayette und der Volksparthei, den König — Ende Octobers — zur Entlassung seiner Minister zu zwingen und Lafayette bringt Düportail, der mit ihm den amerikanischen Krieg mitgemacht hatte und als sein eifriger Anhänger galt, ins Kriegsministerium. Bouillé war dadurch in seiner Stellung bedroht, man hatte ihn in Verdacht und ging in der National-Versammlung damit um, ihm die freie Verfügung über seine Truppen zu nehmen.

Gegen das Ende des Januar 1791 schreibt der König, daß er hoffe, im März oder April seine Abreise aus Paris zu bewerkstelligen, und verlangt vom General die genauere Anweisung seiner Reiseroute. Dieser meldete ihm, daß es zwei Wege gebe, die von Paris nach Montmedy führen, der eine über Rheims und Stenay, auf welcher Route sehr wenig große Städte zu berühren seyen, die man doch nothwendiger Weise vermeiden müsse, der andere über Chalons, St. Menehould, Varennes oder Verdün, eine Festung, die um so gefährlicher sey, da ihre Garnison, Bevölkerung und Municipalität ganz abscheulich seyen: um diesem Uebel zu entgehen, müßte man also die Route über Varennes nehmen, wo es aber keine

Postpferde gebe, — wieder ein Umstand, der sehr übel sey.

Der König entschied sich bald darauf für Varennes, um Rheims zu vermeiden, wo er gekrönt worden und dem Volke bekannter sey; er meldete zugleich dem General, daß der Kaiser ihm das formelle Versprechen gegeben habe, auf seinen ersten Wink zwölf bis funfzehn Tausend Mann marschiren zu lassen.

Lafayette, für den der General und die bedeutende Militärgewalt desselben ein beständiger Gegenstand des Mißtrauens war, beschloß endlich, die Gefahr für den ersten Fall geringer zu machen, das Commando über den Elsaß dem General zu nehmen und dasselbe Luckner zu übertragen. Der König meldete Bouillé das drohende Ungewitter, dieser kommt aber mit dem König dahin überein, daß er selbst von freien Stücken um seine Entlassung von jenem Commando einkommen würde und der König dann darauf bestehen solle, ihm den General Gelb, einen Elsasser, dessen Treue zuverlässig sey, als Nachfolger in jenem Commando zu geben. Das Ganze wird nach der Verabredung ausgeführt und der General erhält noch von dem Kriegsminister ein besonderes Lob für seine Uneigennützigkeit.

Der Plan zur Flucht des Königs nähert sich jetzt seiner Reife; wir lassen von nun an den Marquis wieder selber sprechen.

Unterhandlungen mit Mirabeau.

In den ersten Tagen des Februar schrieb mir der König, Mirabeau und Herr von Montmorin würden mir durch den Grafen von der Mark — (den Prinzen August von Aremberg) — einen am Hofe viel geltenden Fremden und Freund von Beiden, einen Vorschlag machen lassen und er selbst werde dem Grafen auf dessen Verlangen einen eigenhändigen Beglaubigungsbrief mitgeben.

„Obwohl ich diese Leute, schrieb mir der König, indem er auf Mirabeau und Andere von derselben Sorte zu reden kam, durchaus nicht achten kann und obwohl ich den Ersteren sehr theuer habe erkaufen müssen, so glaube ich doch, daß sie mir Dienste leisten können. Manches in dem Plane Mirabeaus scheint brauchbar zu seyn: hören Sie ihn an, ohne sich zu sehr hinzugeben und theilen Sie mir Ihre Bemerkungen mit.“

Wirklich kam am folgenden Tage, dem 6. Februar, der Graf in Metz an.

In der Unterredung mit ihm that ich, als wüßte ich Nichts von seinem Auftrage. Er sprach zuerst von der Achtung, die Mirabeau gegen mich habe, von dem Zutrauen, das er in mich setze; er versicherte mir, daß er gegenwärtig durchaus dem Interesse des Königs ergeben sey, daß er es schon längst gewesen seyn würde, wenn er nicht von Seiten Neckers so viel Widerstand gegen eine Annäherung an den Hof erfahren hätte; er ließ mich auch merken, daß Mirabeau in einem kurzen Zeitraum 600000 Livres vom Könige empfangen habe, monatlich 50000 beziehe und außerdem noch für den Fall, daß er dem König noch wesentliche Dienste leisten würde, sehr ausgedehnte Zusicherungen erhalten habe; er fügte endlich hinzu, daß Mirabeau meine Verbindung mit Lafayette, den er als den größten Gegner seiner Pläne betrachten müsse, mit einiger Besorgniß ansehe. Ich gab dagegen dem Grafen von der Mark die Versicherung, daß diese Verbindung mehr scheinbar als wirklich sey, daß ich in diesem Augenblick große Ursache hätte, über Lafayettes Benehmen gegen mich unzufrieden zu seyn; der einzige Grund meiner Verbindung mit ihm sey meine Voraussetzung gewesen, daß er den Willen und die Kraft dazu hätte, den Fortschritt des Uebels aufzuhalten, wenn er nicht willens und im Stande

wäre, etwas Gutes zu stiften; seit geraumer Zeit hätte ich mich aber überzeugt, daß er weder Wille noch Kraft überhaupt habe. Im Gegentheil aber sey ich immer der Meinung gewesen, daß Mirabeau das Genie, das Talent und den Charakter habe, den so große Umstände erforderten, daß wenn Jemand den König und die Monarchie retten könne, nur er allein es sey und daß er auf meine Anstrengungen zu Gunsten seiner Entwürfe rechnen könne, nur müßte ich bitten, mich mit diesen bekannt zu machen.

Hierauf setzte mir der Graf von der Mark auseinander, Mirabeau beabsichtige, die Auflösung der National-Versammlung und die Befreiung des Königs durch den Willen und die Gewalt der Nation selbst zu bewirken, indem er die Voraussetzung geltend machen wolle, daß die Volksvertreter in der Versammlung nicht hinreichend bevollmächtigt wären, die alte Verfassung des Königreichs zu verändern — (im offenbaren Widerspruch gegen die Vollmachten, welche alle Provinzen ihren Deputirten zu den Generalständen gegeben hatten und die bis dahin weder verändert noch widerrufen waren) — und daß der König, da er nicht die nöthige Freiheit gehabt hätte, auch nicht im Stande gewesen wäre, die neuen Gesetze zu bestätigen und zu autorisiren. Als Mittel zur Ausführung seines Planes garantirte Mirabeau eine Adresse, die er den Departements des Königreichs abgewinnen

würde und in welcher die Auflösung der Versammlung, die Berufung einer neuen, welche die gehörigen Vollmachten hätte, und die Wiederherstellung der nöthigen Autorität und Freiheit des Königs gefordert werden sollte. Der Bevölkerung von Paris, welche diese Adresse unterstützen sollte, glaubte Mirabeau sicher zu seyn, sobald er die Partheihäupter, die er bereits in der Versammlung denuncirt hatte und die zugleich die Führer der Jacobiner waren, gestürzt hätte. Mir sollte er dann den König mit seiner Familie nach Compiegne oder Fontainebleau zuschicken, wo ich sie mit den besten Truppen umgeben mußte.

Ich billigte den Plan, versprach dem Grafen von der Mark, Mirabeau mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen, und trug ihm auf, demselben die Versicherung zu geben, daß er auf mich rechnen könne. Auch dem König theilte ich mit, daß ich diesen Plan dem seinigen, sich nach Montmedy zu begeben, vorzöge und rieth ihm, in die Ausführung desselben zu bewilligen, Mirabeau mit Gold zu überhäufen und ihm alles zu geben und zu versprechen, was er nur verlange, indem ich ihm zugleich versicherte, daß es jetzt nicht mehr die Zeit sey, wo ihn Leute von Ehre und Rechtschaffenheit retten könnten und das Königthum wiederherstellen; unter den jetzigen außerordentlichen Umständen könnten diese nur ohnmächtige Wünsche thun, während dieselben Schufte,

die das Talent und die Kühnheit gehabt hätten, das Unheil anzustiften, allein die Mittel kännten, ihm wieder abzuhelfen, und vielleicht auch die Fähigkeit dazu besäßen.

Wahrscheinlich hatte Lafayette Kenntniß davon erhalten, daß Mirabeau mir Anträge gemacht habe, denn am siebenten Februar schrieb er mir einen Brief, in dessen Anfange er eine tragische Beschreibung der jetzigen Verhältnisse gibt, an dessen Ende er wieder von einem Plane spricht, die Revolution auf einer soliden Grundlage zu befestigen — einem Plan, dem Mirabeau vor Allen nothwendig beitreten müsse — und dessen Nachschrift, wo er mich vor ehrgeizigen Köpfen warnt, die mit großen Entwürfen schwanger gingen, gewiß der einzige Zweck des ganzen Schreibens war.

Lafayette war von dem Plane Mirabeaus unterrichtet und wollte es mich wissen lassen, daß er ihn kenne. In meiner Antwort – vom 11ten Februar — suchte ich ihn aus seiner unglücklichen Verblendung zu ziehen, mit der er sein Mißtrauen allein gegen eine „aristokratische und contrevolutionäre Parthei" richtete und in Bezug auf die jakobinische Parthei, die ihm längst, wie er auch wußte, gefährlich geworden war, sich einer zu großen Sicherheit hingab. Ich machte auch den letzten Versuch, ihn von seiner phantastischen Schwärmerei für ein chimärisches We-

sen wie die Constitution zu heilen, und ließ ihn in die Voraussetzungen des Planes, den Mirabeau entworfen hatte, einige Blicke thun. Ich wußte nämlich, daß er den Tag nachher, nachdem der Graf von der Mark nach Metz abgereist war, eine dreistündige Unterredung mit Mirabeau gehabt hatte, um die er selber nachgesucht hatte. Ich hoffte, er würde dessen Plan entweder erfahren oder errathen und vielleicht den Beschluß gefaßt haben, ihm seinen Beistand zu leisten — diese Vereinigung von Mirabeau, Lafayette und mir, wenn sie bei so entgegengesetzten Principien möglich gewesen wäre, dachte ich, könnte das Königreich noch retten — allein Mirabeau starb wenige Wochen nachher — den zweiten April — Lafayette ließ sich wieder in seine kleinlichen Intriguen ein, ich selbst verlor den Credit, meine Popularität war bald abgenutzt und meine Mittel fingen an sich zu vermindern, so daß sie einige Monate nachher, als der König von ihnen Gebrauch machen wollte, nicht mehr hinreichten, ihm die nöthigen Dienste zu leisten.

Dem König blieb nun Nichts übrig als der alte Plan seiner Flucht nach Montmedy. In einem Briefe, den ich Mitte März erhielt, hatte er mir seine Abreise für die letzten Tage des April, spätestens für den Anfang des May angekündigt. Er war entschlossen, über Varennes zu gehen, er verlangte, daß ich von Chalons bis Montmedy eine Reihe von Po-

sten aufstellte, und meldete mir, daß er mit seiner Familie in einem einzigen Wagen reisen würde, den er ausdrücklich zu diesem Zwecke bauen ließe. Ueber alle diese Punkte erlaubte ich mir, ihm meine Bedenken vorzutragen. Ein einziger Wagen, in dem er mit seiner ganzen Familie reisen könne, mußte so gebaut seyn, daß er unfehlbar eine gefährliche Aufmerksamkeit auf sich zog; Varennes blieb immer ein bedenklicher Punkt, weil man dort Relais aufstellen, also auch Argwohn erregen mußte: derselbe Argwohn war zu befürchten, wenn auf den Poststationen militärische Detaschements aufgestellt würden. Der König bestand aber auf seinem Plan und ich erreichte nur so viel, daß er mir versprach, den Marquis von Agoult, früheren Major der französischen Garden, mit sich zu nehmen und die Abreise bis dahin zu verschieben, bis der Kaiser ein Armeecorps an der Gränze von Luxemburg aufgestellt hätte.

Während ich die ersten Vorbereitungen dazu traf, um in Montmedy ein Lager zum Schutz des Königs aufschlagen zu können, stieg das Mißtrauen der Nationalversammlung und Lafayette's so wie die Unruhe in Metz und fast in allen Städten meines Commando's mit jedem Tage immer höher. Der Minister nahm mir die besten Regimenter, besonders die fremden und gab mir die schlechtesten der Armee. Im September des vorigen Jahres, nach dem allgemeinen

Aufstande der Armee hatte die Nationalversammlung durch ein besonderes Decret den Truppen untersagt, den patriotischen Clubbs beizuwohnen: auf Antrieb Lafayettes, der Lameths und der Jacobiner ließ der Kriegsminister dieß Decret durch die Versammlung aufheben und ich war nun gezwungen, die Soldaten allen Lockungen der Verführung zu überlassen. Die Bevölkerung in den Provinzen, besonders an der Gränze war mehr als jemals für die Constitution eingenommen und durch Gerüchte von einem bevorstehenden Einfall der Emigrirten, aber auch durch die unvorsichtigen Aeußerungen der Royalisten, die noch im Lande geblieben waren, im höchsten Grade aufgeregt. Der König selbst war in Paris bedroht und seine Gefangenschaft außer allem Zweifel gesetzt: Lafayette wollte ihn zu Ostern mit seiner Familie auf einige Tage nach St. Cloud gehen lassen, um die Meinung zu widerlegen, daß er sich in Gefangenschaft befinde, das Volk umringte aber sogleich die Kutschen des Königs und zwang ihn, in sein Gefängniß in den Tuillerien zurückzukehren.

Je gefährlicher die Flucht geworden war und je unheilvoller ihre Folgen bei der allgemeinen Aufregung der Gemüther in jedem Falle seyn mußten, um so nothwendiger war sie zugleich geworden.

Die Flucht des Königs.

Im Laufe des April schickte ich den Ingenieur-Officier Herrn von Goguelat, den mir die Königin für diese Angelegenheit empfohlen hatte, mit einem Briefe nach Paris: er sollte den König von meinen Anstalten unterrichten und Ende des Monats oder Anfang May mir seine letzten Befehle bringen.

In den ersten Tagen des May kam Herr von Goguelat mit einem Briefe des Königs zurück, der meine Besorgniß wegen der Unzuverlässigkeit der Oesterreicher hob: — am 12. Juni, schrieb mir der König, würden die fremden Hilfstruppen in Arlon eingetroffen seyn, er selbst rechne darauf, am 15. abzureisen, würde mich indessen über den Tag seiner Abreise noch genauer unterrichten, ich müßte aber bis dahin alle Anstalten bis ins Einzelnste vollendet haben. Ich antwortete dem König, daß es in den ersten Tagen des Juni vollständig geschehen seyn würden, ich würde ihm dann den Herzog von Choiseul und den Herrn von Goguelat schicken, die ihm von Allem Nachricht geben sollten; der erstere würde seine letzten Befehle erwarten und seinem Wagen um einige Stunden vorauseilen, der letztere aber solle mich über seine Absichten einige Tage vorher unterrichten.

Mein Plan war folgender. Ich hatte alle An-

ordnungen getroffen, um unter den Mauern von Montmedy ein kleines Armeecorps zu vereinigen und die Reise des Königs von Chalons bis zu dieser Festung zu decken. Zwölf Fremden-Bataillone — (Alles, was ich an Infanterie zusammentreiben konnte) — hatte ich einen, zwei und drei Tagemärsche von diesem Platze postirt so wie drei und zwanzig Schwadronen, die mit jenem Fußvolke die ganze Armee ausmachten, über die ich zum Besten des Königs verfügen konnte. Das Regiment Royal-Allemand stand in Stenay, eine Schwadron Husaren zu Dün und eine andere zu Varennes; zwei Schwadronen Dragoner sollten sich am Tage, wo der König durchkäme, zu Clermont vorfinden unter dem Commando des Grafen Damas, der ein Detachement nach St. Menehould schicken sollte; funfzig Husaren vom Posten von Varennes sollten sich nach Pont — de — Sommevelle, zwischen Chalons und St. Menehould begeben. Für diese beiden äußersten Detachements wollte ich den Vorwand gebrauchen, daß sie einen Schatz, der von Paris erwartet würde und zur Besoldung der Truppen dienen sollte, in Empfang zu nehmen und zu escortiren bestimmt seyen.

Den 27. Mai schrieb mir der König, daß er am 19. des folgenden Monats zwischen Mitternacht und Ein Uhr abreisen würde, und gab mir zugleich den Auftrag, ihm den Herzog von Choiseul oder den

Herrn von Goguelat zu schicken, damit er ihnen noch die Einzelnheiten vorschreiben könne, die auf der Route zu beachten wären.

Am folgenden Tage nach Empfang dieses Schreibens schickte ich den Herzog von Choiseul nach Paris, mit dem Auftrage, dort die Befehle des Königs zu empfangen und zwölf Stunden vor demselben abzureisen; außerdem sollte er seinen Leuten Anweisung geben, sich am 18. in Varennes mit den Pferden, die für den Wagen des Königs als Relais dienen sollten, einzufinden und an dem Orte, den er ihnen zu bezeichnen habe, die weiteren Befehle zu erwarten. Bei seiner Rückkehr von Paris sollte er in Pont de Sommevelle anhalten, das Commando über das Husaren-Detachement, welches er dort finden würde, übernehmen, den König mit demselben bis nach St. Menehould geleiten, die Husaren dann dort zurücklassen und ihnen den Befehl geben, die Communication des Weges von Paris nach Varennes oder Verdün vier und zwanzig Stunden lang zu bewachen und Niemand passiren zu lassen. Ich händigte ihm die vom König unterzeichneten Befehle ein, die ihm und den Officieren unter seinem Commando unter strenger Verantwortlichkeit einschärften, die Gewalt, über die sie geböten, für die Sicherheit und Erhaltung seiner Majestät und der königlichen Familie anzuwenden, endlich kam ich mit ihm überein, daß er

für den Fall, wenn der König in Chalons oder an einem andern Orte hinter dieser Stadt angehalten würde, alle Truppen, die er von Varennes, St. Menehould und Clermont bekommen könne, vereinigen solle, um den König zu befreien — ich würde ihm mit allen Truppen, die ich zusammenbringen könnte, zur Hilfe eilen.

Mit diesen Instructionen ging er nach Paris.

Dem Grafen Damas schickte ich den Befehl für den Abmarsch seines Regimentes, welches sich am 19. in St. Menehould einzufinden und dort am 20. — dem Tage, an welchem der König durch diese Stadt kommen mußte — zu verweilen hatte. Ebenso gab ich ihm den Befehl des Königs für die Bestimmung der beiden Schwadronen, mit denen er an dem letzteren Tage in Clermont die Ankunft des Königs zu erwarten hatte, und für den Fall, daß derselbe in Chalons oder anderwärts angehalten würde, dieselben Instructionen wie dem Herzog von Choiseul. Wenn dagegen der König von Seiten der Bevölkerung Clermonts und der vorher passirten Städte keinen Aufenthalt fand, so war ihm und den Commandörs der anderen Posten vorgeschrieben, sich ruhig zu verhalten und in der Entfernung von einigen Stunden der königlichon Familie mit ihren Detaschements nach Montmedy zu folgen.

Zwei Tage nachher schickte ich den Herrn von

Goguelat nach Paris, um von ihm einige Tage vor der Abreise des Königs die letzten Befehle desselben zu erhalten.

Am funfzehnten, als ich bereits am 16. von Metz aufbrechen wollte, erhielt ich vom König die Nachricht, daß er erst am 20. zwischen Mitternacht und Ein Uhr abreisen, auch den Marquis vou Agoult in seinem Wagen nicht mitnehmen könne, da die Frau von Tourzel, die Gouvernante der königlichen Kinder, auf ihrem Recht bestehe, welches ihr der Eid gäbe, der sie an die Person derselben kette.

Dieser Aufschub nahm meinen Anordnungen einen großen Theil des Erfolgs, den ich mir vorher noch von ihnen versprechen konnte; ich hatte schon mehreren Truppen Befehl zum Aufbruch gegeben, besonders aber den beiden Schwadronen, die sich in Clermont an dem bestimmten Tage vorfinden sollten und nun doppelt so lange dort bleiben mußten. Nothwendig mußte daraus Verdacht entstehen, der noch durch das Versehen vermehrt wurde, daß man den Officier, der das Relais in Varennes stellen sollte, so wie die Leute des Herrn von Choiseul, die dasselbe herbeizuschaffen hatten, von dem Aufschub nicht unterrichtete.

Herr von Goguelat kam indessen von Paris zurück und meldete mir, daß der König der Verabredung genau nachkommen würde.

Am 20. begab ich mich nach Stenay. Am 21.

versammelte ich die Generale, die hier unter meinem Commando standen, sagte ihnen, daß der König in dieser Nacht wahrscheinlich durch Stenay gehen und beim Anbruch des Tages in Montmedy seyn würde. Den General Klinglin beorderte ich, die letzten Maaßregeln für das Lager bei Montmedy zu treffen; der General Heymann sollte zwei Regimenter Husaren holen, die an der Saar standen; den General von Hoffelize endlich ließ ich mit dem Regiment Royal Allemand zu Stenay und gab ihm Ordre, dasselbe für den Morgen marschfertig zu halten.

Dem Herrn von Goguelat gab ich die Befehle des Königs für die Commandanten der verschiedenen Detaschements. Noch am zwanzigsten mußte er sich mit funfzig Husaren der in Varennes stehenden Schwadron nach Pont de Sommevelle begeben, dort den 21. abwarten und sobald der Courier, der dem König vorauseilen sollte, angekommen wäre, sogleich aufbrechen, um den verschiedenen Commandanten auf den Stationen, die bisher den eigentlichen Zweck ihres Marsches nicht kannten, die Befehle seiner Majestät einzuhändigen; in Varennes endlich sollte er das Relais vor die Stadt schaffen (nämlich an das Ende der Stadt, wo der König von Paris herkommen mußte) ihn dort erwarten und mich sogleich durch die beiden Officiere, die ich ihm schicken würde, von der Ankunft desselben benachrichtigen. Der Eine dieser

beiden Officiere war mein zweiter Sohn, der andere Herr von Raigecourt: sie waren angewiesen, in dem Gasthofe, in welchem die Pferde für den König sich befänden, ruhig zu bleiben, sich nicht sehen zu lassen und auf den Herrn von Goguelat zu warten.

Ich selbst hielt mit einem Relais für den König und mit einem Detachement von dem Regimente Royal—allemand zwischen Dün und Stenay.

Nachdem ich 9 Uhr Abends von Stenay aufgebrochen und am Thore von Dün — wo nach meiner Berechnung der König gegen 2 bis 3 Uhr in der Nacht ankommen und der Courier ein bis zwei Stunden vor ihm eintreffen mußte — bis zum Anbruch des Tages vergeblich gewartet hatte und ohne alle Nachricht geblieben war, eilte ich um 4 Uhr am Morgen nach Stenay zurück, um für den Nothfall dem Regiment Royal—Allemand meine Befehle zu geben. In dem Augenblicke, als ich nach einer halben Stunde das Thor erreichte, kamen die beiden Officiere, die ich nach Varennes beordert hatte und zu meinem großen Erstaunen auch der Commandant der Schwadron Husaren, die daselbst postirt war, und brachten mir die Nachricht, daß der König in der Stadt seit 11½ Uhr in der Nacht angehalten sey. Ueber Alles das, was zu diesem unglücklichen Ereignisse Anlaß gegeben, konnte ich von ihnen nur erfahren, daß die Truppen in Varennes, in Clermont und

auf den andern Posten verführt wären und ihre Schuldigkeit nicht gethan hätten, daß das Volk zu den Waffen geeilt sey und alle National-Garden der Umgegend nach Varennes strömten.

Ich traf nun sogleich meine Anstalten. Die Städte Stenay und Sedan waren wegen der Gesinnung ihrer Einwohner höchst gefährlich: die Truppen, über die ich noch gebieten zu können glaubte, beorderte ich, auf sie loszumarschiren, sie zu bewachen und den Rückzug des Königs, den ich noch für möglich hielt, zu decken; den Detaschements, die nach Varennes zu standen, schickte ich den Befehl, sich in der größten Eile nach Varennes zu begeben, indem ich hoffte, sie könnten wenigstens noch die Vereinigung der Nationalgarden der Umgegend mit denen in der Stadt verhindern.

Mit dem Regiment Royal--Allemand, welches trotz meiner Befehle vom vorigen Tage erst nach ¾ Stunden marschfertig war, brach ich selbst nach Varennes auf; es zeigte die besten Gesinnungen, als ich ihm eröffnete, daß es der Befreiung des Königs gelte. Nicht weit von Varennes holte ich das Detaschement (von demselben Regimente) ein, welches ich vorausgeschickt hatte; es war am Eingange eines Gehölzes von National-Garden aufgehalten; an seiner Spitze erzwang ich aber den Durchgang und um ein Viertel auf 9 Uhr stand ich vor Varennes. Indem ich den

Ort recognoscirte, fand ich außerhalb der Stadt einen Trupp Husaren: es war ein Theil der Schwadron, die in Dün aufgestellt gewesen, dem König zur Hülfe geeilt war, aber nicht in die Stadt hatte gelangen können. Der Herr Deslon, der Commandant der Truppe, kam zu mir und meldete mir, daß der König seit anderthalb Stunden abgereist wäre. Es war jetzt 9 und ½ Uhr. Herr Deslon war in Varennes gewesen, er hatte den König gesprochen und seine Befehle in Empfang nehmen wollen, indem er ihm meldete, daß ich mit den Truppen unterwegs wäre; seine Majestät hatte ihm aber geantwortet: ich bin Gefangener, ich kann keine Befehle geben, melden Sie Herrn von Bouillé, daß ich fürchte, er werde Nichts für mich thun können, daß ich ihn aber bitte, Alles was er kann, zu thun.

Als das Regiment Royal-Allemand anlangte, dachte ich noch daran, dem König nachzueilen und hoffte ich ihn, obwohl es in der That bereits unmöglich geworden war, zu erreichen: da die Brücke über den Bach abgebrochen war, ließ ich meine Reiter oberhalb und unterhalb der Stadt nach den Fuhrten suchen, deren, wie wir als gewiß wußten, mehrere vorhanden waren; sie fanden aber nicht nur keine, sondern es vereinigten sich auch mehrere Umstände, die mich zwangen, auf der Stelle von meinem Vorhaben abzustehen. Wir hörten, daß die Garnisonen von Metz

und Verdün mit ihren Geschützen in vollem Marsche nach der Stadt seyen; die letztere war bereits in der Nähe und von einer Wuth und Raserei gegen den König ergriffen, die jeden Ausdruck überstieg; alle National-Garden und die Bevölkerung des ganzen Landes hatten sich in Bewegung gesetzt; meine Reiter selbst äußerten Widerwillen, weiter zu marschiren; die Officiere stellten mir vor, daß die Pferde viel zu erschöpft seyen, als daß sie auf der Stelle weiter könnten. Ich mußte mich also dazu entschließen, das Regiment nach Stenay zurückzuführen. Als ich mit ihm in die Stadt eingerückt war, erfuhr ich, daß die Municipalität versammelt wäre, um einen Verhafts-Befehl gegen mich zu erlassen, ich brach daher mit den Generalen und mehreren Officieren von geringerem Range auf, um mich mit ihnen nach Luxemburg zu begeben. An der Gränze war schon der Befehl angekommen, uns nicht durchzulassen, sie war aber noch nicht stark besetzt und es waren nur ein Paar Flintenkugeln, die uns das Geleite gaben, als wir den Uebergang erzwangen.

Nach dem, was ich später von glaubwürdigen Personen über die Abreise des Königs erfahren habe, hatte derselbe gegen Mitternacht die Tuillerieen verlassen; Madame Elisabeth, die mit der Madame

royale an dem verabredeten Sammelplatze zuerst anlangte, sah Lafayetten über den Caroussel-Platz fahren, wo der für die königliche Familie bestimmte Wagen stand; die Königin folgte dem König, in dem Augenblicke, da sie auf dem Platze ankam, mußte sie sich dicht vor dem Wagen Lafayette's, der so eben über den Platz zurückkam, an die Seite drängen.

Bei seiner Ankunft zu Pont—de—Sommevelle fand der König weder das Detaschement, welches hier stehen mußte, noch die Herren von Choiseul und Goguelat; sie hatten sich eine halbe Stunde vorher mit den Husaren zurückgezogen, weil die Anwesenheit derselben unter der aufgeregten Bevölkerung der Umgegend Unruhe erregt hatte, die sie nur durch den Rückzug mit ihren Soldaten beschwichtigen zu können meinten; sie glaubten auch nicht mehr, daß der König kommen würde, und hatten es daher für passend gehalten, sich nach Varennes zurückzuziehen; außerdem hatten sie sich die Uebereilung zu Schulden kommen lassen, den folgenden Posten die Anzeige zu machen, daß der König wahrscheinlich nicht kommen würde: sie hatten sogar mit ihrem Detaschement einen Seitenweg eingeschlagen, auf dem sie sich verirrten, weßhalb sie erst nach dem Könige in Varennes eintrafen; noch mehr! sie hatten es unterlassen, den Kreuzweg auf der Straße von St. Menehould nach

Varennes mit einem Theil ihres Detaschements zu besetzen, um die Couriere von Paris aufzuhalten.

Der König kam zwar glücklich nach St. Menehould; war er aber schon beunruhigt, als er auf der Station von Pont-de-Sommevelle das erwartete Detaschement nicht fand, so steigerte sich seine Besorgniß, da er in St. Menehould die Truppen zu seinem Empfange nicht bereit sah; in der Unruhe seiner Verlegenheit beging er die Unvorsichtigkeit, sich am Kutschenschlage zu zeigen. Der Postmeister, der den Tag vorher in neuen Assignaten ausgezahlt war, erkennt den König an der Aehnlichkeit mit dem Bilde auf diesem Papiergelde, wagt ihn aber noch nicht in diesem Augenblicke anzuhalten, da die Pferde schon angespannt waren und man so eben abfahren wollte; doch eilte er sogleich nach und erfuhr von einem zukehrenden Postillon, daß der Wagen die Richtung nach Varennes eingeschlagen habe. Der Officier des Detaschements, welches in St. Menehould stand, hatte den König erkannt und gab seinen Leuten den Befehl, aufzusitzen; die Nationalgarden wußten aber auch bereits, was vorging, besetzten die Thüren der Ställe und verhinderten die Soldaten, dem Befehl ihres Officiers nachzukommen. Ein einziger Wachtmeister fand Mittel zu entkommen; er hatte bemerkt, wie Drouet, der Postmeister, in der Richtung von Varennes abgeritten war; er verfolgt ihn längere

Zeit, um ihn aufzuhalten oder umzubringen; dieser aber merkte endlich die Gefahr, sprengt in ein Gehölz von der Heerstraße ab und kam lange vor seinem Verfolger in Varennes an. Der Graf Damas in Clermont wollte, nachdem der König passirt war, seine beiden Schwadronen aufsitzen lassen, die Municipalität gab aber den Dragonern Gegenbefehl und die Soldaten gehorchten. Der Graf eilte mit nur drei Andern dem König nach; als er in Varennes eintraf, fand er denselben bereits arretirt. Der König war hier nämlich um 11 und ½ Uhr in der Nacht angekommen; da er die erwarteten Pferde nicht antraf, ließ er am Eingange der Stadt halten, die Gardes-dü-Corps, die der König als Begleiter auf die Reise mitgenommen hatte, gehen von Thüre zu Thüre, um sich nach den Pferden zu erkundigen, die Herr von Goguelat an das entgegengesetzte Ende der Stadt hatte schaffen lassen: die Königin steigt selber aus, um Nachrichten einzuziehen; endlich bringt man durch vieles Bitten den Postillon dahin, daß er weiter fährt, unter einem gewölbten Durchgange mitten in der Stadt hält aber ein noch ziemlich unbedeutender Volkshaufe den Wagen des Königs an und fragt nach den Pässen; (der Paß war ausgestellt auf die Frau Baronin Korff, zurückkehrend nach Rußland, mit ihren zwei Kindern, ihrem Lehrer, vier dienstthuenden Frauen und drei Domestiken — die Frau

von Tourzel stellte die russische Baronin vor). Obwohl der Paß scheinbar seine Richtigkeit hatte, so dringt der Procurator der Gemeinde, der durch Drouet schon den wahren Stand der Reisenden erfahren hatte, dennoch in den König, in seinem Hause abzusteigen, „bis der Paß visirt sey;" der König folgt ihm und muß sich bald darauf zu erkennen geben; die Municipal=Beamten kommen zusammen, man läutet die Sturmglocke, die National=Garde versammelt sich und nach und nach strömen auch die Garden der benachbarten Dörfer von allen Seiten herbei. Der König versichert dem Maire und den Municipal=Beamten, daß es keineswegs seine Absicht sey, aus dem Königreiche zu gehen, er wolle nur nach Montmedy, um hier in der Mitte seiner Truppen die Ruhe und Freiheit zu finden, die man ihm in der Hauptstadt geraubt habe; sie möchten also der Fortsetzung seiner Reise keine Hindernisse in den Weg legen. Die Municipalität sucht anfangs die Sache in die Länge zu ziehen, sie war ihres Entschlusses noch nicht sicher; die Volksmasse, von Drouet aufgeregt, umgiebt aber das Rathhaus und am Morgen meldet die Municipalität dem Könige, sie dürfe ihn nicht weiterreisen lassen, ehe sie nicht die Befehle der National=Versammlung erhalten habe. In demselben Augenblicke fliegen Couriere nach Metz und Verdün und allen größeren Städten mit der Nachricht, daß der König

gefangen sey, und daß ich mich auf dem Marsche befinde, um ihn zu befreien.

Der commandirende Officier der Husaren-Schwadron in Varennes, ein junger Mensch, der erst durch Herrn von Goguelat hatte erfahren sollen, daß der König durchkommen würde, stand noch in der Meinung, daß er nur einen Schatz zu erwarten habe, und hattte seine Mannschaft nicht zusammengezogen — sie hatte sich unter die Volkshaufen gemischt — als er sie zusammenrief, weigerte sie sich, seinem Befehl zu gehorchen. Die beiden Officiere, die nach meiner Anweisung sich in der Herberge hielten, wo das Relais stand, und auf Herrn von Goguelat warteten, wußten nicht, was in der Stadt vorging. Sie erfuhren es erst, als die Sturmglocke läutete.

Drei Viertelstunden nach der Arrestation des Königs kamen die Herren von Goguelat und Choiseul an. Erst nach längerem Parlamentiren mit den National-Garden gelingt es ihnen, mit ihrem Detaschement in die Stadt zu dringen. Sie baten zu dem König zugelassen zu werden; man erlaubt es ihnen; der König gebietet ihnen, sich ruhig zu verhalten, da er auf meine Ankunft rechnete und noch zweifelte, ob die Municipalität der Stadt wirklich die Befehle von Paris erwarten würde. Herr von Goguelat ging nun hinaus und fragte die Husaren, ob sie für den König oder die Nation seyen; ihre einstimmige Ant-

wort war der Ruf: es lebe die Nation! mit ihr halten wir es und werden wir es immer halten! Sogleich darauf übernimmt ein Sergeant von der National-Garde das Commando über diese Husaren.

Um sieben Uhr Morgens kam der Adjutant Lafayette's, Herr Romeuf mit Herrn Baillon in Varennes an und überbrachte der Municipalität den Befehl der National-Versammlung, den König auf der Stelle nach Paris zurückzuschicken. Um acht Uhr hatte der König Varennes verlassen.

Das Volk und besonders die Truppen waren gegen den König bis zur Raserei aufgebracht. Die Soldaten in Metz und Verdün hatten einen wahren Wuth-Anfall: als die Canoniere der ersteren Garnison nach Varennes eilten, sagten sie zu ihren Officieren, die sie mit Gewalt mitschleppten: der erste Schuß gilt dem Wagen des Königs, der zweite euch, wenn ihr eure Schuldigkeit nicht thun wollt!

Nachdem wir den Bericht des Generals über die Flucht des Königs gehört haben, wird es nothwendig seyn, auch die andern, dem seinigen zum Theil entgegengesetzten Berichte ins Auge zu fassen, indem wir zugleich die wahren Ursachen, die das Unternehmen hatten mißlingen lassen, aufsuchen werden.

Die erste Ursache war die Unschlüssigkeit und Timidität, die Ludwig **XVI.** in hohem Grade eigen war und fast sein Wesen bildete. Er war nicht dazu geschaffen, durch einen kühnen Plan der Revolution vorauszueilen, ihr Angesicht gegen Angesicht gegenüber zu treten und sie entweder durch eine umfassende, großartige Concession, durch eine Idee, die als die Geburt seines Kopfes ihm ein neues Uebergewicht gesichert hätte, zu beruhigen oder durch die standhafte und rücksichtslose Behauptung seines monarchischen Vorrechts mit ihr den offenen Kampf aufzunehmen. Man verzeihe, daß wir von Möglichkeiten sprechen, die jeder Kenner der Geschichte und ihrer Zwecke als Chimären und Unmöglichkeiten betrachten und anerkennen muß! Wir erwähnen sie nur, um im Gegensatz zu ihnen das wahre Verhältniß klarer andeuten zu können. Die monarchische Gewalt hatte in Frankreich die Zeit ihrer Vollendung überlebt; gegen die Kräfte und neuen Ideeen, die sich im Volke regten, hatte der Monarch keine Uebermacht aufzubieten: neue Ideeen konnten weder er, noch seine Minister aufs Tapet bringen, denn alle Gedanken, die zur Hervorbringung der Revolution nöthig waren, hatten die Geister des achtzehnten Jahrhunderts erzeugt; der Monarch hatte nur noch so viel Selbstgefühl, daß er wußte, sein Vorrecht werde durch die neuen Principien und Forderungen bedroht, aber er hatte nicht

mehr die Kraft und Sicherheit des Geistes, sie zu bekämpfen, und das Bewußtseyn, daß er um diesen Preis seine königliche Stellung preisgeben müsse, erlaubte es ihm auf der andern Seite nicht, nach dem chimärischen Ruhm zu streben, sich an die Spitze der neuen Bewegung zu stellen. Unfähig zum Kampf und durch seine monarchischen Verpflichtungen in die Unmöglichkeit versetzt, die neuen Ideen anzuerkennen, war Ludwig XVI. auf die Taktik der Concessionen angewiesen, die der revolutionären Bewegung Luft machten und wegen ihres ungewissen und schwankenden Charakters, da es Jedermann bekannt war, daß sie nur widerwillig und mit Vorbehalt gewährt wurden, die aufgeregten Geister nur dazu antrieben, Alles, auch das Aeußerste zu versuchen, um den letzten Gefahren, die mit dem königlichen Vorbehalt verbunden waren, zuvorzukommen.

Herr von Agoult, Bischof von Pamiers hatte mit dem emigrirten Minister, Herrn von Breteuil in Solothurn einen Plan verabredet, wie der König aus der Gewalt seiner Feinde befreit werden könnte. Nach Paris zurückgekehrt, trug er dem König und der Königin den Plan vor. Er erhielt zwar ihre Billigung, aber damit war die Hauptsache noch nicht entschieden. Die Königin war ungeduldig über die Fortschritte der Revolution, sie hätte also auch gern zur definitiven Entscheidung über eine Unternehmung,

die den „verbrecherischen Unternehmungen" der National-Versammlung ein Ende zu machen versprach, unmittelbar mitgewirkt; da sie aber zugleich die Gefahren, die im unglücklichen Fall des Mißlingens unausbleiblich waren, nicht verkannte und trotz ihrer Ungeduld über die beleidigenden Schritte und Attentate ihrer Gegner die Verantwortlichkeit für die gefährliche Unternehmung nicht theilen wollte, so ließ sie den König durch Andere bearbeiten. Dießmal ließ sie ihm durch den schwedischen Grafen Fersen ein Memoire über den Plan vorlegen. In dem Memoire war im Wesentlichen derselbe Plan vorgeschlagen, wie er nachher mit Bouillé vorbereitet wurde, und dieser selbst als der Einzige bezeichnet, der den Plan leiten könne. Der König kämpfte lange mit seinem Mißtrauen und mit seiner natürlichen Timidität; endlich entscheidet er sich für die Idee im Allgemeinen und der Bischof von Pamiers wird zu Bouillé abgeschickt, um mit diesem die Unterhandlungen einzuleiten. Er traf am 26. October 1790 in Metz ein.

Wenn nun auch der König zu einer Zeit von Paris aufgebrochen wäre, als die Gefahr der Reise nach Montmedy noch nicht so groß waren, als sie sich später zeigten, so wäre damit das Gelingen seiner Anschläge gegen Paris noch nicht im geringsten verbürgt gewesen. Die Versprechen der Höfe von Wien

und Madrid waren höchst unbestimmt, der König von Schweden, der sich für Ludwig interessirte, behandelte die Sache als ein phantastischer Abentheurer und hätten die fremden Höfe in der That auch wirksame Hilfe geschickt — oder sogar Hilfe, die ein Attentat gegen Paris und die National-Versammlung möglich machte, so lag es in der Natur der Sache, daß alle Anstrengungen gegen ein Princip, welches nur durch seine immer höher steigende Entwickelung seine eigenen Mängel und Schöpfungen auflöste, hätten vergeblich seyn müssen.

Auch Mirabeau hätte dem König und seiner Sache nicht helfen können, wenn er wirklich dazu gekommen wäre, seinen Anschlag gegen die National-Versammlung ins Werk zu setzen. Daß er mit dem Gedanken umging, die Versammlung der bisherigen Volks-Repräsentanten zu stürzen, kann ihm nicht von vorn herein als ein Verbrechen oder als ein Irrthum über die Gesetze der Geschichte vorgeworfen werden. Alle Helden der Revolution bis auf Napoleon haben die Volksvertretung, die sie im entscheidenden Augenblick ihres Auftretens vorfanden, gestürzt, und zwar mit der Gewalt gestürzt, die gerade für den Augenblick die passende und nothwendige war. Mochte also Mirabeau immerhin denselben Versuch machen! Die erste Bedingung aber für einen glücklichen Erfolg — und bei allen jenen spätern Helden findet

sich dieselbe — war das Bewußtseyn einer Idee, die mehr Werth hatte, als diejenige, welche die bestehende Volksvertretung vertheidigte — einer Idee, die also auch demjenigen, der sie erfaßt hatte und für sie auftrat, eine größere Kraft gab, als die herrschende Macht besaß — diese Idee fehlte aber Mirabeau, als er mit dem Hofe in geheime Verbindung trat. Gegen Ideen und allgemeine Principien war er zu dieser Zeit überhaupt eingenommen, Robespierre und die Andern, die schon damals in ihren Reden eine neue Zukunft ahnen ließen, galten ihm als Narren, Schwärmer und bloße Schwätzer: — er dachte nur an Gewalt und hatte kein Princip, wofür er die Macht, in deren Alleinbesitz er zu stehen trachtete, hätte anwenden sollen. Im Grunde hatte er bisher nur den Despotismus der früheren Minister-Herrschaft bekämpft und zur Erniedrigung der königlichen Würde, zur Plünderung der Kirche, zur Herabsetzung des Priesterstandes und des Adels nur deßhalb alle seine Kraft und Leidenschaft angewandt und beigetragen, um endlich schlechtweg und ohne Hinderniß herrschen und gebieten zu können. Aber weshalb wollte er herrschen? Er wußte es nicht! Er wollte herrschen, weil er alles Andere neben sich verachtete und unter sich fühlte. Seine Verachtung bezog sich aber auch auf die Grundsätze und Ideeen, für welche die Män-

ner der Constituante, die später den Convent leiteten, damals schon sprachen.

Mirabeau brauchte nicht erst durch einen Versuch, den ihm sein früher Tod unmöglich machte, unterzugehen. Er war schon untergegangen, als er aus Widerwillen gegen die National-Versammlung, die ihrer eigenen Auflösung bereits entgegenging, weil sie ihre Aufgabe gelöst hatte, sich mit dem Hofe verband, um die Volksrepräsentation zu stürzen. Sein Gefühl für die herannahende Verwesung derselben führte ihn irre; es führte ihn nicht vorwärts, sondern zurück in die Richtung, in welche ihn der Rest seiner Sympathieen für das monarchische Princip hineinzog. Die verderbten Grundsätze und Neigungen, die ihm aus der alten Zeit noch eigen waren, ließen ihn sogar vom Hofe Geld annehmen, obwohl allerdings erwähnt werden muß, daß er schon vor dem Contract mit dem Hofe sich dem Interesse der monarchischen Gewalt gewidmet hatte, daß er hundert Tausend Thaler von dem empfangenen Gelde zum Ankauf der Bibliothek Büffons anwandte und die monatlichen Subsidien, die er nur kurz vor seinem Tode bezog, dazu brauchte, um sich den nöthigen Anhang zu sichern.

Die Zeit der constituirenden Versammlung war vorüber; sie mußte bald aufgelöst werden; aber es konnte nur geschehen, wenn eine Versammlung an ihre Stelle trat, die für die neuen, unausbleiblichen

Kämpfe die nöthige Kraft besaß. Die Flucht des Königs, welche die Collision steigerte, beschleunigte die Auflösung der Constituante und führte die Zusammenberufung der neuen Volksvertreter herbei.

Der König floh erst, als die Verhältnisse so schwierig geworden waren, daß jeder Gedanke, sie durch die Freunde des alten Princips zu beherrschen, sich als unmöglich auswies; er floh, als er fliehen mußte, der geringste Zufall die Flucht zu vereiteln im Stande war und die Gefahr in beiden Fällen, wenn er wirklich die Gränzfestung erreichte und wenn er unterweges festgehalten wurde, tödtlich seyn mußte. Er floh, als er nicht mehr bleiben konnte und die Flucht ihn in jedem Falle verderben mußte.

Außer der einen Nothwendigkeit, der er nie entgehen konnte und die ihn unfehlbar mit dem Verderben bedrohte, kamen eine Reihe von Zufälligkeiten und kleineren unvermeidlichen Nothwendigkeiten zusammen, die die Ausführung des Planes erschwerten und alle vereint zusammen das Gelingen unmöglich machten.

Das demokratische Princip war selbst ins Schloß eingedrungen; die dienstthuenden Frauen in den Tuilerieen waren für die königliche Familie oft ein Gegenstand des Schreckens oder des Argwohns. Sonntags Morgens lösten sie sich im Dienste ab und die Abreise des Königs war für den 19. Juni in der

Nacht vom Sonntag zum Montag angesetzt, weil an jenem Tage eine verdächtige Frau, die bei den königlichen Kindern den Dienst hatte, austrat und von einer andern abgelöst wurde, die sicherer zu seyn schien und von der man hoffte, daß sie nicht sogleich, wenn sie verdächtige Umstände bemerkte, Anzeige machen würde. Die letztere konnte aber wegen einer Unpäßlichkeit erst am Morgen des Montags eintreten und die Abreise mußte auf die Nacht vom 20. auf den 21. verschoben werden.

Auch die Etikette des alten Königthums trug das Ihrige zum Mißlingen bei. Man hatte die Absicht gehabt, den Herrn von Agoult, früheren Major der entlassenen Gardes-dü-Corps, der allgemein als ein entschlossener Mann gerühmt wird, als Begleiter mitzunehmen. Frau von Tourzel aber bestand darauf, daß ihr Eid sie an die Kinder des Königs kette, und der Herr von Agoult, der für diese ein besserer Schutz gewesen wäre, mußte zurückbleiben.

Drei Tage vor der Abreise hatte die Königin demselben den Auftrag gegeben, er solle ihr drei Gardes-dü-Corps zuschicken, die zuverlässig, robust und gut zu Pferde wären und sich nicht durch besondere Geistesgaben auszuzeichnen brauchten. Der Herr von Agoult schickte ihr drei Edelleute, die wie er selbst in den Octobertagen 1789 zu Versailles gedient hatten. Sie waren die Herren von Valory, Malden und

Moustier. Ihre Intelligenz war in der That nicht die größte. Der eine von ihnen, der die Königin aus dem Schlosse führte, nachdem seine Cameraden die Frau von Tourzel mit dem Dauphin und den König nach dem Sammelplatz geleitet hatten, wußte sich nicht einmal auf dem kurzen Wege dahin zurecht zu finden und brachte die Königin erst zu ihrer Familie, nachdem er sich in der entgegengesetzten Richtung verirrt hatte.

Herr von Fersen fuhr den Wagen, der die königliche Familie aus Paris brachte. Er kannte nicht den geraden und nächsten Weg nach dem Orte, wo der Reisewagen des Königs stand; um sicher zu gehen, mußte er bedeutende Umwege machen — ein neuer Zeitverlust, der unter Umständen, wo jede Minute wichtig war, seine Folge haben konnte. Der Herzog von Levis will nicht einmal dem schwedischen Grafen in seinen souvenirs die Ehre zugestehen, daß er auf dem Bock der Kutsche gesessen habe, die den König mit den Seinigen aus Paris brachte, er habe den Wagen nur zu Pferde begleitet — der Herr Herzog will aber nur aus Neid die Geschichte anders haben, weil er es „unpassend" findet, daß der Herr Graf „in einem so gefahrvollen Augenblicke einen Platz eingenommen hätte, der vielmehr einem der großen Herren von Frankreich — à un grand seigneur français — zugekommen wäre." Herr von Lewis

dachte also auch später noch nicht daran, daß ein tüchtiger Kutscher, der mit den Straßen von Paris bekannt war, der passendste und beste Mann gewesen wäre. Es war aber so weit gekommen, daß sich kein Kutscher mehr fand, der Ludwig XVI. aus Paris gefahren hätte.

Ein neues Unglück! Die zwei Frauen vom Dienst des Dauphin und seiner Prinzessin Schwester, der Madame royale, die nachher in einem Cabriolet dem Wagen des Königs folgten, waren zu früh — schon am Nachmittag — nach Bondy, der ersten Station hinter Paris, abgefahren. Sie blieben hier fünf bis sechs Stunden bis zur Ankunft des Königs. Der Postillon von Paris, der sie nach Bondy gebracht hatte, war mit seinen Pferden hier zurückgehalten, so daß er die Relais auf den König warten sah. Eben so sah er den Grafen Fersen, der als Kutscher verkleidet, die königliche Familie nach Bondy brachte, nach Beendigung seines Geschäfts seinen Sitz verlassen und in seinen eigenen bereit stehenden Wagen steigen, um sogleich auf einem andern Wege auszuwandern. Der Postillon kehrte nach Paris zurück und da am andern Morgen, nachdem die Flucht des Königs bekannt geworden war, alle Kutscher und Fuhrleute zu Aufklärungen aufgerufen wurden, fixirten seine Aussagen die Aufmerksamkeit auf die Route, die die beiden Adjutanten Lafayette's, die Ueberbrin-

ger des Decrets der National-Versammlung sogleich einschlugen.

Eine neue Unglücksperson! Der Herzog von Choiseul war ausdrücklich zuletzt noch einmal nach Paris gekommen, um kurze Zeit vor dem Könige abzureisen und von Sommevelle aus, wo ihm sein Posten angewiesen war, die Haltung der folgenden Posten zu dirigiren und ihnen mit Gewißheit sagen zu können, woran sie seyen. Am Montage 1 Uhr nach Mittag reist er von Paris ab und wen gab ihm die Königin als Helfershelfer und als Vollstrecker seiner Befehle mit? Leonard, ihren Kammerdiener und Friseur — einen Menschen, der sich nicht zu fassen wußte, als ihm der Herr von Choiseul in Sommevelle eröffnete, daß er seine Herrschaft in zwei Stunden wieder sehen würde, — einen Menschen, der nur stottern konnte, als er am Ende der Postenlinie mit der Botschaft des Herzogs bei dem General Bouillé anlangte.

Pont-de-Sommevelle war der erste Posten und ein sehr wichtiger Posten, da von ihm aus alle folgenden den letzten entscheidenden Anstoß erhalten sollten. Der Herzog von Choiseul verließ ihn, ehe der König kam; er verließ ihn, ohne die Maaßregeln zu treffen, die ihm vorgeschrieben waren und in der Natur der Sache lagen. Der Wagen des Königs blieb zwei bis drei Stunden länger aus, als es der Herzog nach seiner ungefähren Berechnung erwartete;

der eine jener drei Gardes=dü=Corps, der als Courier von Station zu Station vorausreiten sollte, der Graf Valory besorgte unpassender Weise auf jeder Station die Bezahlung der Postpferde, konnte also nicht schnell genug vorauseilen und blieb dem Herzog in Sommevelle zu lange aus. Nicht genug nun, daß der edle Herzog, weil ihm der Zusammenlauf der Bauern aus den benachbarten Dorfschaften zu gefährlich schien, als daß er seinen Posten behaupten zu können glaubte, Sommevelle eine halbe Stunde vor der Ankunft des Königs verließ, nicht genug, daß er Niemand auf dem Posten zurückließ, um den Besorgnissen des Königs zuvorzukommen, nicht genug, daß er die gerade Straße verließ und auf einem schwierigen Seitenwege, wo er mit Mühe Führer bekam und nur die Dorfschaften in Aufregung brachte, nach Varennes zurückging, weil er den Argwohn der Einwohner von St. Menehould fürchtete, nicht genug, daß weder er noch der Herr von Goguelat zu den folgenden Posten eilte, um sie von seinem Schritt zu benachrichtigen, nicht genug, daß er Niemand vorausschickte — er sandte sogar einige Zeit vor seinem Aufbruch von Sommevelle den Friseur mit einem Billet zu den Commandanten der wichtigsten Posten und zu dem General Bouillé, denen Allen er nur meldete, „es sey nicht wahrscheinlich, daß der Schatz heute passiren würde, er sey im Begriff, aufzubrechen,

um sich mit dem General Bouillé zu vereinigen, für morgen solle man neue Ordres erwarten.“

Das Relais, welches der König am Eingange von Varennes erwartete, war nun verloren. Varennes wird durch einen Bach in die Oberstadt und in die untere Stadt getheilt; jene liegt nach Paris zu, in die letztere hatte Herr von Goguelat das Relais bringen lassen, weil dann die Brücke, die beide Stadttheile verband, nicht mehr gefährlich war, was sie möglicherweise seyn konnte, wenn die Umspannung Aufsehn erregt hätte. Der König, der von dieser Anordnung Nichts wußte, verlor fast eine halbe Stunde in der Oberstadt, jener Friseur hatte die beiden Officiere, die das Relais bewachten, auch nicht aufklären können — die Pferde fanden sich erst, als sie nicht mehr gebraucht werden konnten.

In seinen Memoiren, die im Jahre 1797 in London erschienen, so wie in dem Aufsatze, den der General Bouillé sogleich nach der Begebenheit von Varennes nach der Aussage der Officiere, die sich in der verhängnißvollen Nacht in dieser Stadt befanden, aufgesetzt hatte, tritt der General als Ankläger gegen die Herrn von Choiseul und Goguelat auf. Mit seinen Aussagen stimmt das Memoire überein, welches der Capitain Deslon gleichfalls bald nach jener Begebenheit aufgesetzt hatte, desgleichen der Aufsatz, den Herr von Raigecourt noch im Juli 1791 den Prinzen

in Coblenz zugeschickt hatte, ferner der Rapport des Grafen Damas, gleichfalls bald nach der Begebenheit niedergeschrieben, endlich auch das Memoire des Grafen Valory, welches in den ersten Zeiten der Restauration von diesem abgefaßt und veröffentlicht ist. (In der Sammlung der Memoiren zur französischen Revolution, unter dem besondern Titel: **mémoires sur l'affaire de Varennes, Paris 1823** wurden die Aufsätze der Herren von Raigecourt und Damas zum erstenmale dem Publicum mitgetheilt, der Rapport des Capitain Deslon zum erstenmal vollständig und das Memoire des Herrn von Valory von neuem abgedruckt.)

Als der Herr von Choiseul die Memoiren Bouillé's zu Gesicht bekam, beklagte er sich in einem Briefe an denselben (London den 12. August 1800) über das vermeintliche Unrecht, welches er ihm durch seine Darstellung der Sache zugefügt habe. Der Marquis weist ihn in seiner Antwort vom 14. August sehr einfach damit zurecht, daß er ihn an die von ihm empfangenen Ordres erinnert.

Damit war der Streit der Ritter der alten Monarchie noch nicht beendigt. Als die Sammlung der Memoiren über die französische Revolution erschien, gab der Herzog von Choiseul (1822) auch seinen Bericht über die Flucht des Königs heraus — er war aber so wenig im Stande, sich zu rechtfertigen,

daß er alle Schuld auf den jüngern Bouillé warf, der sich bei dem Relais in Varennes befunden hatte. Dieser war gerade auf den Inseln abwesend und sein älteer Bruder, der während jener Unglücksnacht dem General, seinem Vater zur Seite gestanden hatte, übernahm seine Vertheidigung, indem er — im Jahr 1823 — eine Darstellung der verfehlten Unternehmung mittheilte, die er nach seiner Aussage seit dem Jahre 1793 unter seinen Papieren aufbewahrt hatte. Nach diesem Memoire, welches in der oben genannten Sammlung von Mittheilungen über die Begebenheit von Varennes erschien, blieb es dabei, daß der Herzog bei seinem Aufbruch von Sommevelle, mochte nun dieser in dem Augenblicke wirklich nothwendig gewesen seyn, immer doch alle Rücksicht, die er auf die weiter zurückliegenden Posten hätte nehmen müssen, außer Augen gesetzt habe. In demselben Jahre 1823 erschien endlich auch eine Rechtfertigungsschrift des Herrn von Goguelat, die eben so unglücklich ausfiel, wie die des Herzogs von Choiseul. War die letzte Ausflucht des Herzogs immer nur die, daß er nicht Schuld daran seyn könne, wenn der Herr von Goguelat bei dem Aufbruch von Sommevelle an das Relais in Varennes nicht gedacht habe, so entschuldigte sich dieser damit, daß er unter den Befehlen des Herzogs stand und sich nur nach diesen habe richten können. Herr von Goguelat läugnet auch,

daß er an die Husaren in Varennes jene Frage, die ihren Abfall entschied, gerichtet habe; allein abgesehen davon, daß sein Zeugniß nach der Art und Weise, wie er sein Verhalten in Bezug auf das Relais in Varennes vertheidigt, verdächtig ist, so berichtet er selbst, daß er das Commando über die Husaren während jener Unglücksnacht übernommen habe, und ob er nun jene Frage mündlich an die Soldaten gestellt hat oder nicht, bleibt für die Sache höchst gleichgültig, da sein Versuch, die Soldaten gegen die National-Garde anzuwenden, in der That die Frage war, die ihm der General Bouillé in den Mund legt.

Doch lassen wir die edlen Herren mit ihrem Streite: sie konnten mit keiner größeren Sicherheit und Zuversicht handeln, als sie wirklich gehandelt haben, da ihre Aufgabe nicht mehr im Stande war, ihnen einen Muth einzuflößen, der zuerst dem Argwohn und der Aufregung des Volks trotzen und nachher, als die Sache verrathen war, der Entschiedenheit, mit der das Volk auf der Rückkehr des Königs nach Paris bestand, hätte widerstehen können. „Es giebt keinen König mehr in Frankreich," sagte Ludwig, als der Adjutant Lafayette's ihm in Varennes das Decret der National-Versammlung überreichte. Er hatte aber auch keine Diener mehr, die im Bewußtseyn, daß sie einer Idee dienten, dem Glück hätten gebieten können. Er hat nicht die Kraft,

einen Kampf zu wagen, seine Diener verloren vor einem Volkshaufen die Besinnung und trugen nur dazu bei, seine Sache noch mehr zu verderben, oder wagten sie im Angesicht der Gegner mit dem Bekenntniß ihrer Ergebenheit gegen seine Sache hervorzutreten, so war ihr Schritt eine Demonstration, die sie nutzlos verdarb und ihren Herrn nur noch mehr niederschlagen mußte, indem er sie vor seinen Augen untergehen sehen mußte, ohne daß er im Stande war, sie gegen die unglücklichen Folgen ihres Bekenntnisses sicher zu stellen.

Die Begebenheiten während der Rückkehr nach Paris werden uns Ludwig XVI. in dieser schrecklichsten aller Lagen, in denen sich ein Monarch finden kann, zeigen.

Rückkehr nach Paris.

Funfzehn bis zwanzig Tausend Mann begleiten den Wagen des Königs auf der Rückkehr nach Paris. Die Haufen, die von Zeit zu Zeit austreten und in ihre Heimath zurückkehren, werden auf der Stelle von einer größern Anzahl herbeiströmender National=

Gardisten und bewaffneter Landleute ersetzt. Man kommt durch Clermont, durch St. Menehould; als man die letztere Stadt im Rücken hatte, kommt der Ludwigs-Ritter Marquis von Dampierre von seinem Schlosse, welches auf einem Abhange an der Seite der Chaussee lag, herbei, drängt sich durch den Haufen und bringt seinem Herrn mit auffallendem Diensteifer seine Huldigung dar. Die aufgebrachte Menge murrt, ihr Unwille wächst, während er den Wagen des Königs einge Augenblicke begleitet; die drei Gardes-dü-Corps, die man auf den Bock der königlichen Kutsche gesetzt hatte, machen den Marquis auf die Gefahr aufmerksam; er hält stille, um die Menge bei sich vorüberströmen zu lassen; diese Art von Revue bringt die so schon aufgeregten Gemüther noch mehr gegen ihn auf; man will ihn von seinem Pferde herabreißen, er drückt ein Pistol los und flieht über die Felder; man verfolgt, erlegt und zerstückelt ihn. Sein Haupt trägt man auf einer Pike als Trophäe vor dem Wagen des Königs her.

So sehr täuschte man sich in der Umgebung des Königs über die wahre Stimmung des Volks, daß ein Paar freundliche Mienen, die man in dem ersten Nachtlager, in Chalons, fand, neue Hoffnungsideen erweckten; man hielt es wieder für möglich, den König nach Montmedy zurückführen zu können oder sich in Chalons zu behaupten. Die Ankunft

der Nationalgarde von Rheims unterbrach den Traum. Am Morgen kam zugleich eine Compagnie Grenadiere der National-Garde von Paris an, außerdem ist fast die ganze Champagne in Chalons versammelt; der allgemeine Ruf: „nach Paris! Nach Paris!“ ist das Zeichen zum Aufbruch. Unterwegs, am Vormittage drängt sich wieder ein Geistlicher an der Spitze seiner Commune durch den Haufen bis zur Kutsche des Königs durch, um die Majestäten zu begrüßen und ihnen den Tribut seiner tiefen Bekümmerniß darzubringen. Die erbitterten Begleiter des königlichen Wagens ergreifen und erwürgen ihn.

Zwischen Epernay und Dormans treffen die drei Abgesandten der National-Versammlung ein, Petion, Barnave, Latour-Maubourg. Die beiden Ersteren steigen in den Wagen des Königs. Barnave läßt sich durch die Herablassung und Freundlichkeit der Königin gewinnen und widmet sich von nun an den Interessen des Hofes, Petion bleibt seinen strengen Grundsätzen getreu.

Nachdem man in Meaux übernachtet, zieht der König am folgenden Tage durch die fürchterlich stillen Straßen von Paris, in welchen ihn die ganze Bevölkerung der Stadt in düsterm Schweigen passiren ließ, seinem Schlosse zu. Während des ganzen Weges von Varennes an, waren die drei Gardes-du-Corps der allgemeine Gegenstand des Spotts, der

Schmähungen und der Rache der Volksmenge; indem der Wagen vor den Tuillerieen vorfährt, steigt die Wuth des Volks gegen sie auf den höchsten Grad; sie müssen sich endlich, um nicht noch am Schluß der Reise die königliche Familie im Wagen tödtlichen Gefahren auszusetzen, von ihrem Sitze der Menge in die Arme werfen; die National-Garde rettet sie aber noch vom Tode; man bringt sie ins Schloß, von wo sie am folgenden Tage in das Gefängniß der Abtey gebracht werden. — —

Wie der König gerade durch seine Flucht der Macht der Revolution, der er sich entziehen wollte, verfiel, dieß auseinanderzusetzen, wird die Aufgabe eines folgenden Heftes sein, welches die Vollendung der Arbeiten der constituirenden Versammlung, die Berufung der legislativen Versammlung und deren ersten Schritte darstellen wird. Hier bemerken wir nur noch, daß man durch den Proceß, der gegen die drei Gardes-dü-Corps eingeleitet wurde, den König endlich zwang, die Constitution anzunehmen. Am 13. September nahm er die neue Verfassung unter der Bedingung an, daß die drei Gardisten freigelassen würden, am 14. erhalten sie ihre Freiheit, am 16. müssen sie selbst auf den dringenden Rath des Königs auswandern.

Monsieur.

Es giebt Leute, die unter keiner Bedingung eines tragischen Schicksales fähig sind. Monsieur, Graf von der Provence war so glücklich oder so unglücklich zu diesen Leuten zu gehören. Monsieur war auf Nichts stolzer als auf seinen Styl und auf seine horazischen Studien — er wußte nämlich den Horaz auswendig und was seinen Styl betrifft, so bestand dieser aus einem Gemisch der ältern akademisch-classischen Form, aristokratischer Nachlässigkeit, moderner und revolutionärer Licenzen — einem Gemisch, welches durch den Ausdruck der äußersten Selbstgefälligkeit nur noch widerlicher wird. Monsieur und Madame flohen in derselben Nacht, als der König mit den Seinigen nach Montmedy aufbrach, auf verschiedenen Wegen nach den österreichischen Niederlanden. Beide trafen glücklich im Auslande an; in Mons betritt der Graf von der Provence das Gebiet des Kaisers, er findet hier den Grafen Fersen, hört bald darauf das Unglück von Varennes, trifft in Namür Madame wohlbehalten an und begiebt sich darauf nach Coblentz zu seinem Bruder, dem Grafen Artois.

Doch Alles das geht uns hier Nichts an: uns

interessirt nur Monsieur, so weit er zur Tragödie seines Bruders ein Nachspiel gibt. Er hat seine Flucht aus Paris selber beschrieben — **relation d'un voyage à Bruxelles et à Coblentz. Paris 1823** — und das Schriftchen seinem Freunde und treuen Begleiter Herrn von Avaray gewidmet. Der große Stylist erzählt uns in diesem Memoire mit großem Wohlgefallen, daß er noch kurz vor der Abreise den Aufsatz seines königlichen Bruders, in welchem dieser gegen die Constitution und gegen die Mißhandlungen, die er vom Volk erlitten habe, protestirte, stylistisch verbessert habe. (In dem Hefte, welches die Arbeiten der National-Versammlung nach der Flucht des Königs beschreibt, werden wir sehen, daß es Nichts Haltloseres geben kann, als diese Protestation, die am Morgen nach der Flucht der Versammlung zukam und dieselbe nicht wenig im Gefühl ihrer Superiorität bestärken half.) Monsieur war nicht nur ein großer Stylist, sondern auch ein schwärmerischer Freund der Freiheit. „Meine Gefangenschaft, sagt er in jenem Bericht über seine Flucht, war mir unerträglich geworden, ich hatte nur Eine Leidenschaft: das Verlangen nach Freiheit, ich dachte nur an sie.“ In Frankreich war die Freiheit nach seiner Ansicht untergegangen, als Jedermann nach Freiheit rang; das Feldlager der Freiheit in Paris war ihm ein Zaubergarten der Wollust,

Verführung und Trägheit: als er an der Gränze die Tricolore vom Hute riß, rief er pathetisch mit dem Rinald in Quinaults Armide: „Weg eitler Schmuck der trägen Wollust!“ (Vains ornemens d'une indigne mollesse etc.) Auf der Gränze, auf des Kaisers Gebiete fühlte sich Monsieur als Sieger; er hat die Fesseln — als Flüchtling — zerbrochen und Avaray erhielt von ihm den Auftrag, die schmähliche Cocarde sorgfältig aufzuheben, wie Columbus, bemerkt Monsieur selbst, in Betreff seiner Fesseln seinen Freunden denselben Auftrag zu geben geruht hatte.

Bouillé im Ausland.

Den General Bouillé begleiten wir auch noch über die Gränze, um mit ihm zu sehen, wie sehr man sich am Pariser Hofe getäuscht hatte, als man den Versprechungen der fremden Mächte Glauben schenkte. In Luxemburg sieht der General, daß der Kaiser weit davon entfernt gewesen war, ein Armee-Corps an die Gränze zu schicken. In Aachen befand sich in dem Augenblicke, als Ludwig aus Paris floh, Gustav III., König von Schweden. Er war in das Geheimniß eingeweiht gewesen und hatte sich von der Kaiserin Catharina einreden lassen, sie würde ein russisches Hilfscorps unter seine Befehle stellen, um seine Armee zu verstärken, mit der er an der Nordküste in Frankreich einfallen wollte, während der Kaiser und Spanien an der Süd- und Ost-Gränze den Heerd der Revolution bedrohten. Bouillé geht auf die Einladung Gustavs nach Aachen

beredet sich mit ihm über den romantisch erträumten Feldzug und nimmt das Anerbieten, unter ihm zu dienen, an. Nach einem pflichtmäßigen Besuch am Emigranten-Hofe zu Coblenz, folgt der General der Einladung des Königs von Preußen und begiebt sich nach Pilnitz, wo er außer jener nichtssagenden Declaration Nichts erreicht. Enttäuscht begiebt er sich nach Maynz zurück. Die Ermordung Gustavs hatte im Frühjahr 1792 die Revolution von ihrem romantischen Gegner befreit; dafür stand nun der Kampf mit Preußen und Oestreich bevor. Auf die Einladung Friedrich Wilhelms begab sich Bouillé nach Magdeburg, um mit dem Herzog von Braunschweig über den Plan des Feldzugs in Conferenz zu treten. Als Volontär diente er während des Feldzugs selber im Corps des Prinzen Condé. Nachdem die Unternehmung völlig gescheitert war, begab er sich im December 1792 nach London, wo er am 14. November 1800 starb.

Der letzte General der alten Monarchie hatte die königliche Armee in Frankreich untergehen sehen und erlebte es noch, daß in seinem Vaterland sich ein neues Volk bildete, ein neues Heer entstand und die Plebejer Siege erfochten, wie sie Keiner der adligen Generale der alten Monarchie gewonnen hatte.

Gedruckt bei F. Nietack.

Gedruckt bei F. Wieland.

Unter der Presse befindet sich:

Der 20. Juni und der 10. August 1792 oder der letzte Kampf des Königthums in Frankreich mit der Volksparthei.

Von

Bruno Bauer.

Ferner:

Frankreich vom Juli bis zum October 1789 oder die ersten Kämpfe des constitutionellen Princips mit dem Königthum.

Von

Edgar Bauer.